

# KURLAND

SCHRIFTEN DES  
DEUTSCHEN AUSLANDMUSEUMS

I

SCHRIFTEN DES  
DEUTSCHEN AUSLANDMUSEUMS  
STUTT GART

I

# KURLAND

MIT 16 ABBILDUNGEN

1917

A. g. XIII

KURIA

## Inhalt

	Seite
Kurland. Von Silvio Broedrich, Kurmahlen . . . . .	5
Die Entwicklung der kurländischen Landwirtschaft und die Bauernkolonisation in Kurland. Von dipl. Agr. M. von Bläese, Mitau . . . . .	16
Die Landschaft und die Kunstdenkmäler Kurlands. Von Dr. Valerian Tornius . . . . .	34
Die Reformation in den baltischen Provinzen. Von Dr. J. Girgensohn . . . . .	44
Literarische Beziehungen zwischen Kurland und Deutschland. Von Hauptmann Professor Otto Clemen . . . . .	55
Herzog Wilhelm. Von Carl Worms . . . . .	64
Statistisches zu Handel und Industrie Kurlands . . . . .	68
Ausgewählte neuere Schriften über Kurland . . . . .	72
Bilder aus Kurland.	



## Kurland

Von Silvio Broedrich, Kurmahlen

Kurland ist der südlichste Teil des großen deutschen Koloniallandes, das die beherrschende Ostseestellung durch seine reichgegliederte Küste und die vorgelagerten Inseln hat und in seiner Handelsstellung zur sarmatischen Ebene dem Deutschen Ordensstaate im Mittelalter die reichen Mittel gab, sich als Militärmacht jahrhundertlang siegreich zu behaupten. Durch die Peipuslinie strategisch gesichert, erstreckt sich das fruchtbare Gebiet von Litauen bis zum Finnischen Meerbusen, seine gesamte Fläche umspannt 87000 Quadratkilometer, von denen Kurland 27000 einnimmt. (Belgien ist 29400 Quadratkilometer groß.) Das Herz und die Zentrale des ganzen Ostseelandes ist die alte herrliche Hansastadt Riga, die nach Jahrhunderten nun wieder unter dem Schutze deutscher Waffen von der schweren Not russischer Zwangsherrschaft aufatmet. Sie ist auch für Kurland wie für das gesamte baltische Gebiet von zentraler Bedeutung. Ge- gründet 1201 von Bischof Albert von Bremen, der den Grundstein zu ihrem Dom gelegt hat, war sie der Ausgangspunkt der Eroberung und Besiedelung des Landes, sowohl von Liv- und Estland wie von Kurland. Der Hohenstauffer-König Philipp von Schwaben belehnte den Bischof Albert mit dem ganzen Lande. Letzterer begründete den Schwertbrüderorden und gewährte demselben seinerseits ein Drittel allen eroberten Landes als Lehen. An Stelle des Schwertbrüderordens trat 1237 mit Einwilligung des Hochmeisters Hermann von Salza eine Verschmelzung der Reste des durch Kämpfe mit den Litauern dezimierten Schwertbrüderordens mit dem Deutschen Orden ein, und letzterer hat dann in einem fast 100 Jahre währenden Heldenkampfe das ganze Land deutscher Herrschaft und Kultur dauernd unterworfen.

Ueber die deutschen Hansestädte, besonders Lübeck, strömten vor allem Kaufleute und Bürger aus denselben und dem ganzen Reiche und ließen sich im Schutze der Ordensburgen in Städtegründungen nieder. Ritter und ihre Begleitmannschaften zogen auf demselben Wege über die Ostsee nach Riga und weiter ins Land hinein. Sie stammten zum größten Teile aus Westfalen und den Gebieten des nieder-

sächsischen Volkstums. Nach Norden bis zum Finnischen Meerbusen und nach Süden bis zur litauischen Grenze wurde das Land in Verwaltung und Bearbeitung genommen. Straßen entstanden, und, um sie zu schützen, gewaltige Burgen, die den Verkehr sicherten und das flache Land schützten, in welchem im Laufe des 13. Jahrhunderts die fast 2000 Rittergüter durch die niedersächsische Einwanderung begründet wurden, die heute noch in fester, deutscher Hand gehalten werden und ein Beweis für die Zähigkeit dieses deutschen Stammes sind. In den Städten entwickelte sich deutsches Bürgertum, Rat, Gilden und Zünfte waren nach dem Vorbilde deutscher Städteentwicklung die Grundlagen, auf denen sich der deutsche Charakter der Städte bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Die Städte schlossen sich der Hansa an, darunter Riga, Reval und Dorpat als die bedeutendsten.

Die Bedeutung der kurländischen Städte trat im Mittelalter zurück. Die älteste Gründung in Kurland ist wohl das auf dem Windau-Ufer lieblich gelegene Goldingen. Erst in herzoglicher Zeit entwickelte sich Mitau als Residenzstadt, dann auch Windau und Libau als Hafenstädte des Landes. Als Landstände entwickelten sich in festen Korporationen unter dem Orden und den anderen Landesfürsten, dem Erzbischof von Riga und den Bischöfen von Dorpat, Reval und Kurland die Ritterschaften des Landes. Auf gemeinsamen Landtagen wurden die Geschicke des Koloniallandes erwogen und geregelt. An ihnen nahmen die Landesfürsten, der Ordensmeister und die geistlichen Herren sowie die Ritterschaften und Hansestädte teil. Ununterbrochene Rivalität zwischen dem Orden und den anderen Landesherrn schwächte allmählich die Widerstandskraft des Kolonialstaates, welcher schließlich dem übermächtigen Moskowiter nach grauenvollen Kämpfen erlag, nachdem der Niedergang des Preußischen Ordens und der Hansa den Livländischen Ordensstaat isoliert hatte. Der letzte Ordensritter, Gotthard Kettler, begab sich unter polnischen Schutz und nahm Kurland, den Rest des ihm verbliebenen Ordenslandes, 1562 als Herzogtum von Polen zu Lehen. Er wurde evangelisch und begründete mit einer mecklenburgischen Prinzessin die Dynastie seines Hauses. Das war das Ende der Selbständigkeit des großen deutschen Kolonialstaates. Livland kam an Polen, Estland an Schweden, welches 1621 durch Gustav Adolf auch Livland den Polen

entriß und damit die Grundlagen zur schwedischen Großmacht legte. Denn darin liegt das Schicksal dieser Lande, daß in ihrem Besitz die beherrschende Großmachtstellung an der nördlichen Ostsee liegt.

In Kurland ist die staatliche Entwicklung unter den Herzögen eine andere wie in den übrigen Staaten Europas gewesen. Während im 17. Jahrhundert überall in Europa die Fürstengewalt die Macht der Landstände brach und zum Absolutismus des 18. Jahrhunderts gelangte, war die Entwicklung in Kurland die entgegengesetzte. Die Ritterschaften fanden am polnischen Reichstage und Könige immer gegen den Herzog willige Unterstützung und errangen sich immer größere Rechte und Freiheiten. Die Macht des kleinen Staates war zu gering, um sich seine Neutralität gegenüber mächtigen Nachbarn zu behaupten, und so wurde er häufig der Schauplatz der Händel seiner mächtigen Nachbarn, Schweden, Rußland und Polen.

Nachdem im großen Nordischen Kriege Peter der Große Liv- und Estland den Schweden entrissen und damit die moskowitzische Macht bis an die Ostsee ausgedehnt hatte, wurde der Einfluß Rußlands in Kurland ausschlaggebend. Mit dem Aussterben des Hauses Kettler, 1737, wählte die Ritterschaft den am Hofe der russischen Kaiserin Anna allmächtigen Ernst Johann Biron zum Herzoge. Sein Sohn, der Herzog Peter, ist der letzte Herzog Kurlands gewesen, er dankte freiwillig ab, und die Kaiserin Katharina II. hat darauf 1795 Kurland dem russischen Reiche einverleibt.

Wiederum hatte das Schicksal das gesamte deutsche Ostseeland vereinigt.

Eng sind in der ganzen herzoglichen Zeit die Beziehungen Kurlands zu Deutschland, besonders zu Preußen, gewesen. Eine Schwester des Großen Kurfürsten von Brandenburg war ebenso Herzogin von Kurland wie eine Tochter von ihm. Zahlreich sind die Kurländer, die unter den Fahnen des Großen Friedrich dienten, und auf allen Hochschulen des deutschen Mutterlandes suchten die Kurländer den Zusammenhang mit dem geistigen Leben desselben. Ein Bruder Kants war Pfarrer in Kurland, Hamann weilte oft in Mitau, und Herder beeinflusste von Riga aus die Gemüter in Kurland.

Als 1801 die deutsche Universität Dorpat von Alexander I. begründet wurde, wurde sie schnell der Brennpunkt des ge-



samen geistigen Lebens im alten deutschen Ostseelande. Die Kurländer zogen eifrig in das schön gelegene Embach-Athen, das in seinen engen Beziehungen zu den Hochschulen des Mutterlandes die unvergängliche geistige Quelle des baltischen Deutschtums wurde. In ihren Mauern schlang sich auch das Band gemeinsamen geistigen Kampfes um die Söhne des weiten Baltenlandes und hat ihnen das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit eingepflanzt, fest und untrennbar zueinander zu stehen, „up ewig ungedeeft“, wie einst zu Beginn deutscher politischer Einigungskämpfe ihre niedersächsischen Stammesgenossen in Schleswig-Holstein es für sich aufstellten, daß sie unlöslich zueinander gehören. Von der Hohenstaufenzeit bis in die gewaltigen Geschehnisse der Gegenwart haben die baltischen Deutschen ihr Volkstum bewahrt und in niedersächsischer Zähigkeit gemeinsam um dasselbe gekämpft und gerungen. Dieses Bewußtsein der Zusammengehörigkeit des gesamten deutschen Volkstums im baltischen Gebiete ist die Grundlage der politischen Auffassung der Kurländer.

Das XIX. Jahrhundert ist für Kurland eine Zeit inneren Ausbaues und deutscher Entwicklung. Die Kaiserin Katharina hatte bei der Erwerbung des Landes der Kurländischen Ritter- und Landschaft ihre verfassungsmäßigen Rechte bestätigt, die dem Lande ebenso wie den Schwesterprovinzen deutsches Recht, deutsche Verwaltung und die evangelische Landeskirche zusicherten. In den alle drei Jahre zusammentretenden Landtagen der Kurischen Ritter- und Landschaft wurde die Verwaltung des Landes geregelt. Der Wahlkörper des Landtages bestand aus den Besitzern der in der „Stimm-Tafel“ des Landes eingetragenen Rittergüter. Man muß der Ritterschaft das ehrende Zeugnis ausstellen, daß sie sich ihrer Rechte durch die strenge Ausübung ihrer Pflichten wert gemacht hat. Die Verantwortung für die Erhaltung des deutschen Charakters des Landes und des Wohles der gesamten Bevölkerung lag auf ihren Schultern und war nur durch die Mitarbeit aller ihrer Glieder in strenger Selbstzucht zu erreichen.

In den Städten aber waren es die deutschen Bürgergemeinden, die von der Ordenszeit her das Recht der städtischen Verwaltung und Gerichtsbarkeit hatten. Diese national monopolisierte, öffentliche Stellung des Deutschtums in dem alten

Koloniallande konnte nur durch die regste Mitarbeit des gesamten Deutschtums im Lande ihre Pflicht erfüllen und hat dadurch den Typus des „Deutschbalten“, so auch des Kurländers geschaffen, der voll Verständnis für die Forderungen des öffentlichen Lebens den richtigen offenen Blick für das staatlich Notwendige mit unerschütterlicher, nationaler Gesinnung verbindet; das hat ihm auch das Verantwortungsgefühl gegen die Gesamtheit geschaffen und staatsmännisches Verständnis und verwaltungstechnisches Können — man könnte fast sagen, zu einem Allgemeingut des baltischen Deutschtums gemacht und dazu beigetragen, daß unser Volkstum in der unerhört schwierigen Lage in einem fremden, ihm feindlich gesinnten Staatswesen trotz einer undeutschen Unterschicht der Gesamtbevölkerung sich in herrschender Stellung behauptet hat. Das baltische Deutschtum hat sich immer dadurch durchzusetzen gewußt, daß es dem Ganzen diente; jede Zwangsgermanisierung hat es abgelehnt, aber den undeutschen Teil der Bevölkerung dadurch für sich zu gewinnen gesucht, daß es durch größte Gerechtigkeit im Gerichtswesen und ernsteste Pflichterfüllung in der Verwaltung sich feste Grundlagen schuf, von denen aus es deutsche Kultur in das lettische Volkstum fest einprägte und ohne Vorurteil jeden Undeutschen in sich aufnahm, sobald er zu ihm übertrat. Es ist das Eigentümliche an dem kolonialen Deutschtum dieses Landes, daß es von selbst alle fremden Elemente eindeutschte, die dauernd mit ihm als Oberschicht in Berührung kamen. Engländer, die ihre Handelsbeziehungen mit Riga ins Land brachten und die im Lande dauernd blieben, waren gewöhnlich schon in der zweiten Generation ebenso völlig eingedeutscht wie alles, was aus der lettischen Landbevölkerung in die deutsche Oberschicht aufstieg und mit ihr verschmolz. Die Volkssprache der breiten Masse der bäuerlichen Bevölkerung blieb das Lettische, die jeder deutsche Kurländer beherrscht, während die Sprache der Gebildeten ausschließlich das Deutsche war. Die Stellung der lettischen Sprache läßt sich eigentlich vollkommen mit der des Plattdeutschen zum Hochdeutschen vergleichen. Die Gerichte waren deutsch, aber jeder Richter verhandelte mit dem Letten in seiner Muttersprache, wenn letzterer nicht das Deutsche beherrschte.

Als Kurland 1795 zu Rußland kam, herrschte im Lande noch die Erbuntertänigkeit und Hörigkeit der Bauern. Wenige

Jahre nach den Stein-Hardenbergschen Reformen in Preußen und etwa fünfzig Jahre vor der Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland ist die Bauernbefreiung von dem Landtage in Kurland ebenso wie in Liv- und Estland durchgeführt worden. Charakteristisch für den engen Zusammenhang der drei Ostseeprovinzen ist hier wie in allen anderen Fragen die Gemeinsamkeit auf allen Gebieten staatlicher Entwicklung und geistiger Arbeit, die durch die gemeinsame deutsche Landesuniversität und die gleiche Stellung der russischen Regierung gegenüber bedingt wurde. Von der Bauernbefreiung an bis in die 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein hat dann die Arbeit der Landtage den bäuerlichen Fragen gegolten und ihren Abschluß in den sog. „Agrargesetzen“ gefunden, die ein großzügiges Werk innerer Kolonisation darstellen. Der Grundgedanke dieser Gesetzgebung und Entwicklung war, der lettischen Bauernbevölkerung nicht nur Landnutzung zu gewähren, sondern dauernd zu erhalten. Infolgedessen wurde aus dem Hörigkeitsverhältnis zunächst ein Pachtverhältnis geschaffen, um die Bauern aus der Naturalwirtschaft in die Geldwirtschaft überzuführen und an moderne Wirtschaftsweise und selbständigen Wirtschaftsbetrieb zu gewöhnen. Und schließlich wurde ein Gesetz geschaffen, welches im Jahre 1863 festlegte, daß alles Land, das in den letzten zehn Jahren in bäuerlicher Nutzung gewesen war, für alle Zeit dieser Nutzung vorbehalten bleiben sollte. Durch dieses Gesetz verbot der Landtag dem Großgrundbesitze, in bäuerlicher Nutzung befindliches Land mit den Großbetrieben der Rittergüter organisch zu verbinden und damit der bäuerlichen Eigenwirtschaft zu entziehen. Es erstreckte sich dieses Gesetz in Kurland auf eine Fläche von 1 Million Hektar. Wenn man in Betracht zieht, daß dem Großgrundbesitze 1,1 Million Hektar als Rittergutsland verblieb, und sich vorhält, daß auf dieser letzteren Fläche sich der ganze große Waldbestand der Güter befand, während das Bauernland ausschließlich aus Oekonomieländereien bestand, so wird die großartige soziale Bedeutung dieser Agrargesetze ohne weiteres klar. In der Tat entstanden dadurch neben den etwa 520 Rittergütern des Landes, die eine Durchschnittsgröße von 2245 ha haben, 28 280 Bauerngüter in einer Durchschnittsgröße von 36 ha. Im Laufe von ca. 25 Jahren sind dann diese Bauernländereien aus der Pachtnutzung der Bauern

durch Verkauf in das volle Eigentum der bäuerlichen Bevölkerung überführt, und damit ist dem Lande eine besitzliche Landbevölkerung geschaffen worden, eine Kulturarbeit, die der deutsche Landtag zu dauerndem Nutzen der lettischen Landbevölkerung geleistet hat und die beweist, wie groß das soziale Verständnis ist, welches das koloniale Deutschtum des Baltenlandes erfüllt.

Nachdem der Landtag auf diesem Wege die wirtschaftliche Entwicklung der Landbevölkerung gesichert hatte, sollte der nächste Schritt unternommen und dieselbe zur politischen Mitarbeit und Selbstverwaltung herangezogen werden. Gleichzeitig mit der wirtschaftlichen Entwicklung hatten die Landtage für die Ausgestaltung des Schulwesens gesorgt. Ein Netz von Volksschulen überzog das Land, der Schulzwang sorgte dafür, daß die Zahl der Analphabeten auf 2% sank; die Unterrichtssprache der Volksschule war die lettische Muttersprache mit so starkem fachlichen, deutschen Unterricht, daß die Kinder, die weiterer Schulbildung teilhaftig werden sollten und in höhere Schulen, die sämtlich deutsch waren, eintraten, dort dem Unterrichte folgen konnten. Es unterliegt keinem Zweifel: wenn die russische Regierung die Fortentwicklung der Verhältnisse nicht gestört hätte, wäre die lettische Bevölkerung ebenso wie die Litauer der ostpreussischen Regierungsbezirke Memel und Heydekrug vollständig in dem Deutschtum aufgegangen und damit die Widerstandskraft des Landes gegen moskowitzische Unterdrückungspläne unüberwindlich geworden. Das begriff die russische Zentralregierung in Petersburg, die mehr und mehr unter den Einfluß des moskowitzischen Deutschenhasses gekommen war, und mit dem Regierungsantritte Alexanders III. (1880) trat die Katastrophe ein. Zur selben Zeit, wo die Landtage mit Vorarbeiten für die Heranziehung der ländlichen Bevölkerung zur Selbstverwaltung des Landes beschäftigt waren und Projekte ausarbeiteten über die Erweiterung des Landtages durch Heranziehung von Vertretern der gesamten Bevölkerung, brach der Zar die Verfassung und hob die Selbstverwaltung auf. Das ganze Verwaltungs-, Gerichts- und Schulwesen wurde durch einen Gewaltakt vernichtet. An Stelle der vom Landtage gewählten Richter und Verwaltungsbeamten kamen russische Richter aus dem Innern des Reiches und russische Polizeibeamte, die von den russischen Gouver-

neuren ernannt waren. Alle deutschen Schulen und die lettischen Volksschulen wurden aufgehoben. Statt ihrer kam eine russische Volksschule, während die höheren deutschen Schulen einfach geschlossen wurden. Gleichzeitig wurde alles getan, um das Land wirtschaftlich zu schädigen, weil man auf diesem Wege die materielle Macht des Deutschtums zu brechen hoffte. Hand in Hand ging damit eine von den gesamten Regierungsorganen, die nun sämtlich russisch geworden waren, betriebene und geförderte Verhetzung der lettischen Bevölkerung gegen die deutsche Obrigkeit, die mit den Jahren immerhin böse Folgen zeitigte, zumal die Regierung in allen subalternen Posten mit Vorliebe Letten anstellte, die sie durch die Russifizierung und materielle Vorteile in ihr Fahrwasser brachte. Jedoch ist die breite Masse der lettischen Bevölkerung diesen Versuchungen nicht erlegen, weil sie sehr wohl erkannte, daß die Russen ebenso die Vernichtung lettischer kultureller Entwicklung verfolgten wie die des Deutschtums. Es liegt aber auf der Hand, daß eine weitere Durchdringung des lettischen Volkes mit deutscher Kultur, als wie sie 1880 erreicht war, nicht mehr stattfinden konnte, nachdem alle Mittel dazu von der Regierung zerstört waren, ja, sie mußte vielmehr naturnotwendig zurückgehen. Trotzdem hatte die deutsche kulturelle Entwicklung so tief das ganze lettische Volkswesen durchdrungen, daß alle Anstrengungen der russischen Regierung im Laufe der letzten 35 Jahre nicht vermocht haben, die lettische Bevölkerung zu russifizieren. Die Ueberlegenheit westeuropäischer Entwicklung über das russische Moskowitertum war durch die deutsche Kulturarbeit im Lettentume unwiderleglich dargestellt.

Leider hat die Russifizierung im Laufe einer Generation außerordentlich den sittlichen Gehalt des lettischen Volkes herabgesetzt. Der Rückgang der Schulbildung, die zügellose Verhetzung des Volkes gegen die Oberschicht, dabei der ungeheure Druck auf alle und jede Entwicklung, die Willkür und die Bestechlichkeit des russischen Beamten — alles das hat dazu beigetragen, einen dumpfen Haß gegen die Regierung einerseits und zügellose Begehrlichkeit andererseits an die Stelle ruhiger Besonnenheit zu setzen. Und als 1905 die große Revolution in Rußland ausbrach, nahm dieselbe auch in Kurland ihren zügellosen Verlauf. Es ist falsch,

sie als eine Erhebung des lettischen Volkstums gegen die deutsche Oberschicht anzusehen. Denn das Deutschtum war ja selbst durch die russische Regierung ebenso entrechtet wie das lettische Landvolk, von jeder Beteiligung an der Verwaltung ausgeschlossen und völlig in die Lage gedrängt, sich und seiner Zukunft die Güter deutscher Gesittung zu erhalten. Die radikalen Elemente gewannen rasch in der Revolution die politische Führung und Macht und gaben erst dann die Parole aus, gegen das Deutschtum zu kämpfen, als das letztere sich weigerte, an der Bewegung teilzunehmen, weil es mit politischem Scharfblicke das Vergebliche derselben erkannte. Dann allerdings stürzten sich die Banden der Revolutionäre auf die deutschen Güter und Gutshöfe, die sie plünderten, zerstörten und in Brand setzten, so daß die Deutschen entweder flüchten oder sich in Selbstschutztrupps zusammentun mußten, um Leben und Eigentum zu verteidigen. Daß es nicht eine Bewegung war, die sich gegen das Deutschtum richtete, geht am besten daraus hervor, daß von den vielen Opfern der terroristischen Banden nur 13 % der Ermordeten Deutsche waren, während 87 % dem lettischen Volke angehören. In wenigen Monaten war die Revolution durch Regierungstruppen niedergeworfen. Sie veranlaßte den Zaren, die Scheinkonstitution zu geben, die unserem Volkstume immerhin gewisse Erleichterungen in seinem Daseinskampfe brachte. So durften wieder deutsche Schulen eröffnet werden, was seit 25 Jahren völlig verboten gewesen war, und mit größter Energie wurde diese Möglichkeit ergriffen. Im Laufe von dreiviertel Jahren waren im ganzen Lande so viele deutsche Schulen aller Typen eröffnet worden, daß sämtliche deutschen Kinder des Landes die Möglichkeit deutschen Schulbesuches hatten. Der Landtag trat zusammen und eröffnete sofort zwei deutsche klassische und ein Realgymnasium und unterstützte mit großen Mitteln den sofort begründeten Verein der Deutschen in Kurland, der das ganze Deutschtum des Landes zusammenfaßte. Durch die Russifizierung war dem Landtage allerdings die Verwaltung und Gerichtsbarkeit im Lande entzogen worden. Er hatte aber das Recht behalten, zusammenzutreten und in Angelegenheiten des Großgrundbesitzes zu beraten und zu beschließen und zu dem Zwecke Mittel zu bewilligen, die sogenannten „Landwilligungen“, die er seinen Mitgliedern,

den Großgrundbesitzern, als Steuer auferlegen konnte. Er hat dann 1906 nach der Revolution, trotzdem der Großgrundbesitz durch dieselbe auf das schwerste geschädigt worden war, diese seine Willigungen um 100 % erhöht, um die Mittel zu gewinnen, tatkräftig das Deutschtum in den Städten in seinen Kulturbedürfnissen zu unterstützen. Denn mit der Russifizierung war auch die alte deutsche Städteverfassung aufgehoben und statt dessen eine russische Städteordnung eingeführt worden, nach welcher die Stadtverwaltung von der Stadtverordnetenversammlung gewählt wurde, die aus Wahlen der Haus- und Grundstücksbesitzer hervorgingen. Das städtische Budget unterlag der Bestätigung durch den russischen Gouverneur, und keine Budgetposten wurden bestätigt, die in irgendwelcher Weise den Anschein haben konnten, zur Erhaltung deutscher Kultur zu dienen. Infolgedessen war die gesamte deutsche Kulturarbeit des Landes darauf angewiesen, was das städtische Deutschtum freiwillig aufbrachte, und was der Landtag der Ritter- und Landschaft zu diesem Zwecke bewilligte. Und es ist ein schönes Zeugnis für die opferwillige Freudigkeit und Zähigkeit der Kurland-Deutschen, daß sie nicht nur in dieser Lage die Mittel für ihre kulturellen Notwendigkeiten allein aufbrachten, sondern gemeinsam mit den deutschen Verbänden der Schwesternprovinzen in Mitau sogar ein deutsches Volkslehrer-Seminar eröffneten, um in demselben deutsche Volkslehrer für die deutschen Bauernkolonien Rußlands auszubilden und dadurch den Volksgenossen im weiten Zarenreiche nationale Unterstützung zuteil werden zu lassen. Im Lande entstand aber auch das Bewußtsein, daß es vor allem nötig sei, das eigene Volkstum auf eine breitere Grundlage zu stellen. Klar wurden im führenden Deutschtum des Landes die Zeichen der Zeit erkannt. Bei der engen Vertrautheit mit den Zielen russischer Politik und russischer Entwicklung zweifelte niemand daran, daß durch die Konstitution und die russische Volksvertretung nunmehr eine Einwirkung der öffentlichen russischen Meinung auf die russische Politik in einem ganz anderen Maße stattfinden müsse wie bisher, wo die Politik des Zaren ausschließlich in der Verschwiegenheit des Petersburger Kabinetts gemacht wurde. Bei dem weit verbreiteten Deutschenhasse namentlich der liberalen Kreise in Rußland mußte man einen Zusammenstoß mit Deutschland sicher in naher Zeit

erwarten. Und seit dem russisch-englischen Abkommen über Persien im Jahre 1907 war man sicher, daß es zum Weltkrieg kommen würde. Man war der Ansicht, daß man damit der Schicksalsstunde des Deutschtums auch im Ostseelande entgegenging, und wollte alles daran setzen, um sich national für diese Entscheidungsstunde zu stärken. Deswegen ging man daran, deutsche Kolonistenbauern aus Rußland, vornehmlich aus Wolhynien und Kongreßpolen, in Kurland anzusiedeln, um auf diese Weise das Deutschtum des Landes zu sichern. 1908 bereits trafen die ersten Siedler ein, denen gute Ländereien, die von den Rittergütern abgeteilt wurden, billig verkauft wurden. Die deutschen Kolonistenbauern, die vielfach in Rußland schwer bedrückt wurden, wurden in Kurland bald heimisch. Bedürfnislos und zähe stellen sie ein ausgezeichnetes Menschenmaterial dar, und, da sie das ihnen zur Verfügung gestellte Land zu günstigen Bedingungen erwerben konnten und wirtschaftliche Unterstützung in den deutschen wirtschaftlichen Organisationen des Landes fanden, so kamen sie rasch vorwärts, und der Zuzug aus den Kolonien stieg von Jahr zu Jahr. Auch Livland beteiligte sich an der Arbeit. Nach Möglichkeit wurden die Kolonisten in geschlossenen Gemeinden angesetzt, und man errichtete ihnen mit Hilfe des Deutschen Vereins sofort Schulen. Aber bereits 1913 wurde die russische Regierung auf diese Bewegung aufmerksam, und 1914 brach der Krieg aus und damit kam neues, schweres Unheil über das Deutschtum des Landes. Immerhin sind in den fünf Jahren Siedlungsarbeit etwa 20 000 Seelen in Kur- und Livland angesetzt worden. Es hoffen nun diese neuen, deutschen Bewohner Kurlands, zusammen mit dem alteingesessenen Deutschtum, daß ihnen der Weltkrieg das heiß ersehnte Ziel der Loslösung von Rußland bringen wird.



# Die Entwicklung der kurländischen Landwirtschaft und die Bauernkolonisation in Kurland

Von dipl. Agr. M. von Blaese, Mitau

Die Entwicklung der kurländischen Landwirtschaft steht in engem Zusammenhang mit der Agrargeschichte des Landes, welche sich im wesentlichen ebenso vollzog wie in Ländern mit älterer Kultur.

Die im Vergleich mit dem übrigen russischen Reich weit fortgeschrittene Kultur der baltischen Provinzen beschäftigte letztere schon seit Beginn des XIX. Jahrhunderts mit der Aufhebung der Leibeigenschaft, welche in Kurland, dem Vorgange Estlands folgend, auf dem Landtage vom Jahre 1817 vom Großgrundbesitz beschlossen und von Kaiser Alexander I. bestätigt wurde. — In Livland wurde ein gleicher Beschluß im Jahre 1818 gefaßt, während in den übrigen Teilen des russischen Reichs die Bauernschaft erst im Jahre 1861 von der Leibeigenschaft befreit wurde.

In der „Kurländischen Bauerverordnung“ vom Jahre 1817 verzichtete die Ritter- und Landschaft resp. der Großgrundbesitz auf sein Eigentumsrecht an den Bauern und behielt sich nur dasjenige am Grund und Boden vor. Sie enthielt auch Bestimmungen über Verwaltung und bäuerliche Gerichtsbarkeit, ferner grundlegende Verordnungen über Dienst- und Pachtvertrag, sowie endlich das bäuerliche Erbrecht.

Die Fronpacht mußte einstweilen, als damals für den Bauern und Gutsherrn geeignetste Wirtschaftsform, fortbestehen, aber schon der Landtag vom Jahre 1845 sprach sich für den Ersatz der Fronpacht durch Geldpacht aus, bis schließlich durch den Beschluß der „Agrarregeln“ auf dem Landtage vom Jahre 1863, welche im September desselben Jahres von der russischen Staatsregierung bestätigt wurden, die Fronpacht als solche ganz beseitigt wurde. Durch diese „Agrarregeln“ wurde ferner die Dauer der Geldpachtverträge auf 12 Jahre normiert, der seitherige Pächter des bäuerlichen Pachtlandes erhielt Vorpachtrechte mit gewissen Entschädigungsansprüchen im Falle des Verzichtes auf sein

Vorpachtrecht, und als wichtigster Teil derselben sind die Bestimmungen über den Verkauf der Bauerländereien hervorzuheben. Dieser mußte sich auf Grund freier Vereinbarung zwischen Gutsherr und Bauer vollziehen, wobei dem bisherigen Pächter ein Vorkaufsrecht und Entschädigung für Meliorationen bei Verzicht auf jenes zugesichert waren. Endlich wäre noch darauf hinzuweisen, daß auch Bestimmungen über die Arrondierung der Grundstücke vorgesehen waren.

Während in Liv- und Estland gleichzeitig mit der Bauernbefreiung die Nutzung des Bauerlandes lediglich Gliedern der Bauergemeinde gesetzlich vorbehalten war, erfolgte diese Bestimmung in Kurland erst im Jahre 1867. Der Verkauf der Bauerhöfe der Staatsgüter in Kurland wurde durch ein Gesetz vom Jahre 1869 geregelt, und endlich gestattete die russische Staatsregierung auch den Verkauf der Bauerländereien der zahlreichen und ausgedehnten Fideikommisse Kurlands.

Es folgt nun eine Periode des Bauerlandverkaufs, die schon 1864 ihren Anfang nimmt und im wesentlichen gegen Ende des XIX. Jahrhunderts als abgeschlossen betrachtet werden konnte. Hierbei wurde die bei weitem größte Zahl der Verkäufe in den 60er und 70er Jahren vollzogen. — Zurzeit sind es nur noch ganz vereinzelte Güter, in welchen wegen besonderer Umstände die Verkäufe noch nicht vollständig durchgeführt sind.

Somit ist der Bauerlandverkauf seit etwa zwei Jahrzehnten nicht nur als abgeschlossen zu betrachten, sondern der bei weitem größte Teil der Käufer hat auch den letzten Rest seines Kaufpreises an den Verkäufer bereits bezahlt.

So tiefgreifende Umwälzungen wie die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Umwandlung der Fronpacht in eine Geldpacht konnten nicht ohne Einfluß auf die derzeitigen Verhältnisse des Landes bleiben. Um etwa 1820 trat eine finanzielle Krisis ein, und zur wirtschaftlichen Erstarbung des Landes war eine Regelung der Kreditverhältnisse erforderlich. Dieses wurde ermöglicht durch die Gründung des „Kurländischen Kredit-Vereins“ im Jahre 1830, welcher nach dem Vorbilde der preußischen Landschaften organisiert ist und in Pfandbriefdarlehen, die an erster Stelle grundbuchlich eingetragen sein müssen, billigen, langsam tilgbaren Kredit gewährt. — Ohne dieses Kreditinstitut, das später

weiter ausgebaut wurde, indem ihm im Jahre 1845 eine Sparkasse und 1876 eine Depositverwaltung angegliedert wurde, hätte der Verkauf der Bauerländereien bei Ausschaltung staatlicher Mitwirkung einen so raschen und günstigen Verlauf nicht nehmen können.

Wenige Jahre später begannen die Verhandlungen über die Gründung des „Kurländischen Gegenseitigen Feuerversicherungs-Vereins“, der 1862 seine Tätigkeit eröffnete.

Der Umfang des bäuerlichen Kleingrundbesitzes wurde gegen Ende des XIX. und ganz besonders zu Beginn unseres Jahrhunderts nicht ganz unwesentlich vergrößert, indem der Staat einige seiner Domänengüter sowie auch durch Kauf erworbene Rittergüter in Parzellen von etwa 1—15 ha Gesamtfläche an sogenannte „landlose“ Bauern verkaufte, welche bei Verkäufen des letzten Jahrzehntes russischer Nationalität sein mußten, um eine in großem Stil geplante russische Kolonisation durchzuführen, die jedoch in ihren Anfängen durch den Krieg unterbrochen wurde.

Zwecks übersichtlicher Darstellung der Grundbesitzverteilung Kurlands in der Neuzeit möge die russische amtliche Besitzgruppierung beibehalten sein, da nur für diese auch die entsprechenden Zahlenmaterialien vorhanden sind. — Dementsprechend umfaßt in abgerundeten Zahlen der

1. private Großgrundbesitz . . . . .	1 132 300 ha
2. Kleingrundbesitz . . . . .	1 000 600 „
3. Staatsbesitz . . . . .	499 600 „
4. Besitz der Kirche . . . . .	31 600 „
5. „ „ Städte . . . . .	14 300 „

Gesamtfläche ausschließlich größerer Gewässer 2 678 400 ha.

Hiervon sind nach der Nutzungsart:

Acker 26%, natürliche Futterflächen 32%, ertragfähiger Waldboden 31%, mit Gehölz bestandene sowie nackte Moore, Unland, Wege usw. 11%.

In der Gruppe 1 schwankt die Größe der Güter zwischen etwa 170 und 70 000 ha, bei einer Durchschnittsgröße von etwa 1 900 ha, und die Besitzer sind fast ausschließlich Deutsche. Die Gruppe 2 (Kleingrundbesitz) umfaßt Besitzlichkeiten von etwa 1 bis 330 ha Größe, und die Durchschnittsgröße berechnet sich auf etwa 37 ha. Die Einheiten

bis 33 ha nehmen 12,5%, dagegen die 33 ha überschreitenden Besitzgrößen 87,5% der Gesamtfläche des Kleingrundbesitzes ein, wobei die Einheiten mit 33 bis 37 ha vorherrschen. Die Besitzer sind fast ausschließlich lettischer Nationalität.

Ein Zusammenleben in Dörfern war in älterer Zeit in manchen Gegenden, besonders im Kreise Illuxt, wohl üblich, hat sich aber jetzt nur noch in den Strandgegenden erhalten, wo die Art der Hauptbeschäftigung der Bevölkerung solches bedingte, indem zum Betriebe der Fischerei meist einige Hofbesitzer sich zu einer Gruppe vereinigen. In allen übrigen Teilen Kurlands wurden die wenigen Dörfer beim Verkauf der Bauerländereien streugelegt, so daß zurzeit der Kleingrundbesitz mit oben angeführten Ausnahmen in Einzelhöfen lebt. —

Nach dieser kurzen Darstellung der Entwicklung der neuzeitlichen Besitzverhältnisse Kurlands mögen noch einige Angaben über Boden und Klima folgen, um somit die wesentlichsten Grundlagen für den Entwicklungsgang der eigentlichen Landwirtschaft behandelt zu haben.

Geologisch gehört der bei weitem größte Teil Kurlands der Devonformation an, die von Quartärbildungen wechselnder Mächtigkeit überlagert wird, nur im südwestlichen Kurland überdeckt sie im rechten Flußgebiet der Windau Zechstein der permischen Formation.

In bezug auf die vertikale Ausdehnung kann das Hügelland der kurischen Halbinsel, das Mitauer Flachland im Flußgebiet der kurischen Aa und ein östlicher Höhenzug oder das kurische Oberland der Kreise Friedrichstadt und Illuxt unterschieden werden. —

In dieser Moränenlandschaft sind die Bodenerhebungen nicht bedeutend, denn sie erreichen kaum 200 m, doch bietet das Gelände, welches ein recht entwickeltes Flußsystem und in manchen Gebieten recht zahlreiche waldumrandete Binnenseen einschließt, landschaftlich reizvolle Bilder. Mit Ausschluß einzelner, steiler ansteigender, grandiger Moränenzüge ist der Boden fruchtbar. Sandige Lehmböden, die als gute Gerstenböden zu bezeichnen sind, herrschen unbedingt vor, doch auch reiche humose, mürbe Lehmböden nehmen in allen Teilen des Landes ausgedehnte Flächen ein. Als dahin gehörig wäre besonders ein im Mitauer Flachlande belegenes

zusammenhängendes Gebiet im mittleren und oberen Stromgebiet der Aa von etwa 150 000 ha zu nennen, welches in ebener Lage aus humosem reichem Lehm mit rotem Kalkgeschiebe führendem Lehm im Untergrunde besteht und als vorzüglicher Rüben- oder Weizenboden zu bezeichnen ist; sehr ähnliche Bodenarten sind auch in anderen Landesteilen zu finden, jedoch nicht in so großen zusammenhängenden Flächen.

Die Gruppe der eigentlichen Sandböden, welche meist recht humusreiche, daher gute Roggenböden einschließt, ist in nennenswerter Ausdehnung nur im Küstengebiet und im Norden des Mitauer Flachlandes zu finden. —

Von technisch nutzbaren Mineralien und sonstigen Bodenschätzen werden in Kurland Lehm, Kalkstein, Wiesenkalk, Mergel, Gips und Torf gewonnen. —

Das Klima ist im Höhenlande etwas rauher als im Flachlande und Küstengebiet, wo die mittlere Jahrestemperatur sich nur wenig von der des Flachlandes Ostpreußens unterscheidet. Dieselbe beträgt z. B. in Tilsit  $+6,4^{\circ}$  und in Mitau  $+6,1^{\circ}$ . Die Kurven der Monatsniederschläge haben für beide Orte auch einen sehr ähnlichen Verlauf, nur sind die Regenmengen in den Monaten Mai und Juni in Tilsit etwas größer als in Mitau. Die Höhe des mittleren Jahresniederschlags beträgt hier 604 und in Tilsit 665 mm.

Soweit die Nachrichten reichen, bestand die Hauptausfuhr Kurlands bereits im 15. Jahrhundert in Korn. Es war also seit ältesten Zeiten ein Kornbau treibendes Land, und alle übrigen Teile der Landwirtschaft waren damals der Korngewinnung untergeordnet. — Außerdem wurde auch ausgedehnter Flachsbau getrieben, denn schon Ende des 18. Jahrhunderts wurden nennenswerte Mengen an Flachs, Heede, Saatlein und Schlaglein ausgeführt und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als niedrige Kornpreise zu einem andern Zweige der Landwirtschaft hindrängten, wurde der Flachs, welchem die klimatischen und Bodenverhältnisse in Kurland sehr zusagen, ein wesentlicher Exportartikel.

Brennereiwirtschaften mit Viehmast waren gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine sehr verbreitete Betriebsform, in der damals noch Roggen zur Branntweingewinnung verarbeitet wurde.

Die Kartoffel wurde schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts versuchsweise angebaut, hatte aber erst gegen Ende der ersten Hälfte des Jahrhunderts als Feldfrucht volle Anerkennung gefunden, um auch bald darauf in der Spiritusfabrikation Verwendung zu finden. — Wenngleich auch schon der Kartoffelbau eine Reform des Wirtschaftssystems bedingte, so war diese doch nicht in dem Maß bedeutend wie die Einführung des Kleebaues. Derselbe wurde bereits um 1802 von einigen weitsichtigen Landwirten Kurlands empfohlen, in der Folgezeit unter vielen oft vergeblichen Verbesserungsversuchen von einigen wenigen Wirtschaften versuchsweise betrieben, und erst Mitte der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts waren die Fortschritte auf dem Gebiete des Kleebaues so weit gediehen, daß nunmehr eine Periode des Ueberganges von der Dreifelder- zur Mehrfelderwirtschaft ihren Anfang nimmt. Diese war verhältnismäßig kurz, denn eine Enquete im Jahre 1862 wies nach, daß von den gutsherrigen Gütern bereits 80 % und von den bäuerlichen Kleingrundbesitzern 20 % die Mehrfelderwirtschaft mit Kleebau eingeführt hatten. Auf letzteren nahmen solche Wirtschaftsreformen naturgemäß erst in späterer Zeit größeren Umfang an, nachdem sie auf Grund der erwähnten „Agrarregeln“ vom Jahre 1863 arrondiert und erb- und eigentümlich in den Besitz ihres bisherigen Nutznießers übergegangen waren.

Mit der Einführung des Kleebaus war auch die Grundlage einer besseren Fütterung des Viehs gegeben, die bis dahin ungemein mangelhaft war. Wenngleich auch Kurland sehr reich an natürlichen Futterflächen ist, von welchen im Durchschnitt für das ganze Land 1,4 ha auf 1 ha Acker entfallen, so ist doch das auf denselben geerntete Heu sehr schlecht, und, da das für Wiesen wichtigste Meliorationsmittel, die künstlichen Düngemittel, damals noch unbekannt war, konnte die Wiesenmelioration nur in Entwässerung, Stauanlagen, Berieselung und Kompostdüngung bestehen. Letztere wurde in manchen Gütern wohl angewandt, aber aus Mangel an Kompost nur auf kleineren Flächen. Recht verbreitet waren in manchen Gegenden Stau- und Berieselungsanlagen, zum Teil in Verbindung mit rationeller, großbeanlagter Entwässerung, deren Ueberreste noch jetzt manche gut entworfene Rieselwirtschaft erkennen lassen, aber auch diese konnten nicht

viel zur Wiesenkultur beitragen, da nur in den wenigsten Fällen ausreichende Mengen guten Rieselwassers vorhanden waren. — Bei dem wachsenden Bedürfnis nach gutem Futter zur Aufbesserung der Viehfütterung mußte somit auch die Ausbreitung des Kleebaues rasche Fortschritte machen.

Der erste Schritt auf dem Gebiet der Viehzucht wurde um etwa 1830 durch Einführung der Zucht von edlen Wollschafen getan, welche auf Anregung des russischen Finanzministeriums im Jahre 1836 auch von Staats wegen für damalige Zeiten nicht unwesentlich unterstützt wurde. Als erste größere Schäferei wird im Jahre 1832 die des Rittergutes Groß-Autz mit 1000 reinblütigen Merinos und 600 Mestizen genannt. — Diese Zucht nahm einen raschen Aufschwung; 1862 gab es noch 19 Herden mit einer Gesamtzahl von 28 000 Haupt, aber hierauf verringerte sich diese Zahl bedeutend, und Ende der 60er Jahre des Jahrhunderts war die Zucht von Wollschafen als besonderer Zweig des Landwirtschaftsbetriebes ganz verschwunden.

Mit einer rationellen Zucht milchreicher Rinderrassen wurden auch in weit zurückliegender Zeit, bereits um 1840, Versuche gemacht, doch im allgemeinen bestanden die Bestrebungen zur Hebung der Milchwirtschaft meist nur in Verbesserung der Fütterung. Es ist auch leicht erklärlich, daß die Viehzucht damals in den weiten Kreisen noch längere Zeit als notwendiges Uebel betrachtet wurde, wenn man bedenkt, daß bei der dünnen Bevölkerung des Landes der eigene Bedarf an Milchviehprodukten leicht gedeckt war und für letztere die Märkte der großen Städte nicht in dem Maße aufnahmefähig waren wie für Korn und Flachs oder Mastvieh aus den Brennereiwirtschaften.

Durch Import von Breitenburger, Voigtländer, Oldenburger, Shorthorn-, Allgäuer, Ayreshire-Vieh wurden von einigen besseren Wirtschaften wohl züchterische Bestrebungen bekundet, die auch in den Berichten über regelmäßig wiederkehrende Tierschauen in den Jahren 1843—51 nachgewiesen sind, aber die bereits früher erwähnten agrarpolitischen Umwälzungen im Lande und zudem noch ein Steigen der Kornpreise im Jahre 1865 mögen wohl der Anlaß gewesen sein, daß die Bestrebungen auf dem Gebiet der Rindviehzucht nur sehr langsame Fortschritte machten. Erst um etwa 1882, als die Getreidepreise stark zu fallen begannen, wohl auch die

Städte des Baltenlandes durch Aufblühen von Handel und Industrie beträchtlich gewachsen waren und große Mengen von Produkten der Milchviehzucht zu ihrer Ernährung erforderten, wurde der Viehwirtschaft die ihr gebührende Stellung im Landwirtschaftsbetriebe allgemein zuerkannt. Sie nahm auf Grund früherer Erfahrungen mit verschiedenen Rassen eine zielbewußte Richtung an, indem man sich in den landwirtschaftlichen Kreisen nach langen Verhandlungen für die Zucht bestimmter Rassen, als die für Kurland geeignetsten, entschied, und zwar die Angler und Holländer (resp. Frieser, Oldenburger).

In Livland, woselbst die Entwicklung der Rindviehzucht einen raschen Verlauf genommen hatte, bestand bereits seit 1885 ein „Verband baltischer Rindviehzüchter“, der ein „Baltisches Stammbuch edlen Rindviehs“ führte und welchem sich auch die kurländischen Züchter anschlossen, bis in Kurland im Jahre 1897 ein „Verein zur Züchtung Holländer Viehs“ und im Jahre 1905 eine „Sektion für Angler Viehzucht“ gegründet wurden. Beide Vereine führen ein Stammbuch des angehörten Viehs. Ein Milchvieh-Kontrollverein eröffnete seine Tätigkeit im Jahre 1911, welchem laut Geschäftsbericht pro 1912/13 dreißig Ortsgruppen mit 273 Herden und im ganzen 11981 Stück Milchvieh angeschlossen waren.

Die Milchviehzucht war lohnender als Viehmast, soweit es sich nicht um Brennereiwirtschaften handelte, da einerseits die Fleischpreise verhältnismäßig gering waren und andererseits infolge der im inneren Rußland fortschreitenden Agrarreform (Aufhebung des Gemeindelandes und Schaffung von Einzelbesitz) von dort die Nachfrage nach edlem Milchvieh von Jahr zu Jahr wuchs. Zudem konnte angenommen werden, daß Kurland sowie auch Liv- und Estland noch lange Zeit für Innerrußland ein geeignetes Bezugsgebiet von edlem Zuchtvieh bleiben werden. Um sich diese günstigen Absatzbedingungen zu erhalten, ferner baltischen sowie auch russischen Züchtern den Ankauf von Rassevieh in Kurland zu erleichtern, wurde die baltische Viehzucht durch Einfuhr edler Zuchttiere aus Deutschland nach Möglichkeit gefördert und in den letzten Jahren eine alljährlich in Mitau stattfindende Zuchtviehausstellung ins Leben gerufen. Mit Aufwand recht bedeutender Geldmittel wurden die erforderlichen Ausstellungsgebäude unter Zuziehung reichsdeutscher Fachleute auf



einem hierfür geeigneten Ausstellungsplatz errichtet; aber die Eröffnung der Ausstellung im Herbst 1914 wurde infolge Ausbruches des Krieges unmöglich. — Die Verwertung der Milch geschah in der Weise, daß sie von den den Bahnen näher belegenen Wirtschaften in frischem Zustande an die größeren, meist für den Export arbeitenden Meiereien oder Milchhandlungen der Städte Libau und besonders Riga geliefert wurde, während die abgelegeneren Wirtschaften die Milch in Meiereien am Produktionsort in Butter und Käse (Emmentaler, Edamer, Tilsiter etc.) verarbeiteten und diese an größere Exporthandlungen lieferten. Solche Meiereien, die vielfach auf genossenschaftlicher Grundlage errichtet waren, waren in letzter Zeit in großer Zahl auf dem Lande in Kurland entstanden. Die Meiereiprodukte wurden, soweit sie nicht im Baltenlande Absatz fanden, nach Innerrußland oder aber Westeuropa und in letzterem Falle meist über Dänemark ausgeführt. —

Die Pferdezucht konnte sich, wenngleich auch alle Bedingungen für dieselbe im Lande günstige waren, als besonderer Zweig der Landwirtschaft nicht entwickeln, weil die inneren Gouvernements des russischen Reiches ausreichendes Pferdmaterial zu verhältnismäßig billigen Preisen lieferten. Da aber in manchen Gebieten Kurlands die Pferdezucht doch einige Beachtung fand, hatte die russische Regierung zur Veredelung der Zucht in Kurland mehrere sog. Hengstedepots eingerichtet. Im Jahre 1898 wurde auch von Pferdeliebhabern ein Pferdezuchtverein gegründet, der durch Import von Vollbluthengsten und -stuten der Zucht Trakehnen vornehmlich Fahr- und Reitpferde oder Armeere monten als Vollblut oder Kreuzung mit inländischen schweren Stuten züchtete. — Als einziges Gut Kurlands, dessen ganzer Betrieb auf Pferdezucht, und zwar englisches Vollblut, veranlagt war, ist Schönberg im Kreise Bauske zu nennen. —

Für die Veredelung des Landschweines wurde schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts einiges getan, aber erst die Hebung der Rindviehzucht und die dadurch bedingten Meiereibetriebe hatten zur Folge, daß die Schweinemast für den Export recht großen Umfang annahm und nicht unwesentlich durch die in Libau in neuerer Zeit gegründete, mit großer, neuzeitlich eingerichteter Schlächtereianlage versehene „Gesellschaft für Schweinezucht und Schweineexport“ gefördert

wurde. Gezüchtet werden meist englische und auch dänische Rassen.

Eine natürliche Folge der Entwicklung der Viehzucht war, daß bald auch die Frage der Verbesserung der ausgedehnten natürlichen Futterflächen des Landes in Erwägung gezogen wurde. Die Erfahrungen auf dem Gebiet der Wiesenkultur in Deutschland und auch in dem nördlicher gelegenen Finnland wurden in zahlreichen rationell geleiteten Versuchen geprüft. Die Versuchsergebnisse waren sehr günstig, und das Interesse der Landwirte wandte sich jetzt nicht nur anmoorigen und anderen ertragarmen Futterflächen zu, sondern auch manche typische Niederungs- und Hochmoore wurden in Wiesenland umgewandelt, das große Massen besten Heues lieferte. —

Die Entwicklung der Landwirtschaft in Kurland hat einen sehr viel langsameren Verlauf gehabt als in den östlichen Gebieten des Deutschen Reiches und hat auch jetzt noch lange nicht den hohen Kulturstand letzterer erreicht. Als Grund hierfür ist zum nicht geringen Teil anzuführen, daß bis zum Jahre 1906 keinerlei nennenswerte staatliche Beihilfe zur Hebung der Landeskultur gewährt wurde, somit alle Maßnahmen, soweit sie nicht gar von der russischen Regierung verhindert wurden, durch Aufbringung privater Mittel finanziert werden mußten. So konnte denn auch die Tätigkeit der nur mit äußerst geringen Mitteln ausgestatteten landwirtschaftlichen Vereine nur eine beschränkte Wirksamkeit erzielen. Als ältester dieser Vereine wurde im Jahre 1838 der „Goldingensche landwirtschaftliche Verein“ und im Jahre 1839 die „Kurländische Oekonomische Gesellschaft“ in Mitau gegründet. Ersterer arbeitete in den Jahren 1843—51 in seinem Kreise sehr rege in der Förderung der Viehzucht durch Veranstaltung von Tierschauen, während letztere in ihren 1840—63 herausgegebenen „Kurländischen landwirtschaftlichen Mitteilungen“ durch Originalaufsätze, Veröffentlichung der Sitzungsprotokolle und Referate über die Landwirtschaft des Auslandes den Landwirten Kurlands reichlich Anregung zu eifriger Arbeit bot. Sie besaß ferner ein eigenes Versuchsfeld, auf welchem, wie aus den diesbezüglichen Jahresberichten zu entnehmen ist, durchaus beachtenswerte Anbauversuche mit verschiedenen Kulturpflanzen durchgeführt wurden.

Ein Beweggrund zu regerer Arbeit in jener Zeit ist sicherlich auch der Uebergang von der Fron- zur Geldpacht, also von Natural- zu Geldwirtschaft auf den gutsherrigen Ländereien gewesen. Nachdem diese eingeführt war und sich gegen damaliges Erwarten gut bewährt hatte, begann im Jahre 1864 der Verkauf der Bauerländereien, der den Gutsbesitzern neue Kapitalwerte zuführte. Hierdurch und durch ein gleichzeitig starkes Steigen der Kornpreise war die finanzielle Lage der Landwirte durchaus günstig gestaltet, ohne daß ein großer Arbeitsaufwand erforderlich wurde. Andererseits forderte der Bauerlandverkauf, dem eine Neuvermessung und Arrondierung der Bauerhöfe vorausgehen mußte, eine Fülle von Arbeit, und so ist es erklärlich, daß der Entwicklungsgang der eigentlichen Landwirtschaft ins Stocken geriet. Erst in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts, als der Verkauf des Bauerlandes im wesentlichen abgeschlossen war und durch ein Sinken der Kornpreise die Lage der Landwirte sich verschlimmerte, begann eine regere landwirtschaftliche Tätigkeit, die von den inzwischen entstandenen landwirtschaftlichen Vereinen in den einzelnen Kreisen des Landes und vor allem von der bis heute als landwirtschaftlicher Zentralverein anerkannten „Kurländischen Oekonomischen Gesellschaft“ geleitet wurde. — Die landwirtschaftlichen Vereine standen anfänglich in keinem engeren Zusammenhang miteinander. Um diesen herbeizuführen, erging von der Kurländischen Oekonomischen Gesellschaft, von dem Gedanken geleitet, daß durch Verbindung der Kreisvereine mit dieser als Zentrale eine bessere Förderung der landwirtschaftlichen Interessen erzielt werden würde, im Jahre 1878 an alle Lokalvereine eine Aufforderung, sich durch Delegierte bei den Verhandlungen der Kurl. Oekon. Ges. vertreten zu lassen. Dieser Zusammenschluß der Vereine ist in der Folgezeit noch weiter entwickelt worden und hat besonders durch den Beschluß, bei Behandlung von wichtigen Fragen, die nicht vor die Generalversammlung gehören, auch die Präsidenten der Lokalvereine zur Teilnahme an den Ausschußsitzungen der K. Oe. G. heranzuziehen, günstige Resultate erzielt. Im Jahre 1897 wurde von der russischen Staatsregierung der K. Oe. G. das Recht erteilt, „Sektionen“ zu bilden, für welche die unerläßliche staatliche Bestätigung viel leichter zu erlangen war als für Vereine. — Als solche Sektionen

wurden bis in die Neuzeit gegründet: der „Kurländische Forstverein“, die „Sektionen für Pferdezucht“, „Anglerviehzucht“ und eine für „Wiesenbau“ mit einer „Saatzuchtanstalt“ auf einem eigens hierzu gepachteten Landgute. Eine „landwirtschaftliche und chemische Versuchs- und Samenprüfstation“ nebst Versuchsfeld besteht bei der K. Oe. G. bereits seit dem Jahre 1901.

Ein durchaus bemerkbarer Fortschritt in der landwirtschaftlichen Entwicklung ist gleich zu Beginn des 20. Jahrhunderts wahrnehmbar, und dieser steigert sich noch bedeutend gleich nach der Revolution im Jahre 1906 bis zum Ausbruch des Krieges. Zu den Neugründungen dieser Zeit gehört die „Landwirtschaftliche Buchzentrale“, der bereits erwähnte „Milchviehkontrollverein“ und die „Sektion für Wiesenbau“, ferner eine „Wirtschaftsberatungsstelle“, „Zuchtviehausstellung“ und eine mit Aufwand großer Geldmittel nach neuesten Erfahrungen errichtete „Zentralmolkerei“ in Riga, an welcher nicht nur Kurland allein, sondern auch Livland beteiligt ist. — Endlich muß noch auf das beim Kurländischen Kreditverein, der stets die Landwirtschaft aus seinen hierzu disponibeln Mitteln unterstützt hat, seit 1898 bestehende „Kulturtechnische Büro“ ganz besonders hingewiesen werden, welches, um den gestellten Anforderungen zu genügen, die Zahl seiner technischen Arbeitskräfte in der Neuzeit auf zwanzig erhöhen mußte. Solche Fortschritte waren nur möglich, weil seit dem Jahre 1906 die Unternehmungen der landwirtschaftlichen Vereine durch bedeutende Geldmittel von der russischen Staatsregierung unterstützt wurden. Doch auch die private Initiative blieb nicht untätig, indem sie das erforderliche Kapital zum Neubau eines Gebäudes für die Kurländische Oekonomische Gesellschaft aufbrachte, in welchem die Geschäfts- und Versammlungsräume, die Bibliothek, Versuchsstation, Buchzentrale und sonstige Organisationen der Gesellschaft passende Unterbringung gefunden haben.

Die landwirtschaftliche Hochschulbildung des Baltensandes war an der Universität Dorpat in Livland, und seit 1862 am baltischen Polytechnikum in Riga ermöglicht, während als andere landwirtschaftliche Schulen eine Ackerbauschule auf dem Gute Alt-Sahten im Kreise Tuckum, und die seit 1911 bei der K. Oe. G. bestehenden „landwirtschaftlichen Fortbildungskurse“ zu nennen sind. — Ein rein kaufmännisches

Unternehmen ist der bereits im Jahre 1881 von kurländischen Landwirten gegründete „Konsumverein der Landwirte in Libau“. Nach seinem Statut ist der Zweck des Vereins, die Landwirte der Gouvernements Kurland, Livland, Kowno und Wilna bei der Anschaffung der für sie notwendigen Konsumprodukte und überhaupt aller im landwirtschaftlichen Gewerbe erforderlichen Bedarfsartikel zu unterstützen. Dieser Verein hat durch seine reelle Geschäftsführung der heimischen Landwirtschaft in hohem Maße Nutzen gebracht. Er eröffnete seine Tätigkeit mit einer Mitgliederzahl von 82 Personen und 51 600 Mark Einlagekapital, wobei die Zahl seiner Angestellten fünf betrug. Der erste Jahresumsatz betrug 672 000 Mk. Im Jahre 1913 arbeitete der Verein mit sieben Filialen und 58 Angestellten, die Mitgliederzahl war auf 1404 mit einem Einlagekapital von 1 390 000 Mk. gestiegen und der Jahresumsatz betrug 6 000 000 Mk.

Die inzwischen zu einem Wohlstand gelangten, wie bereits früher erwähnt, fast ausschließlich der lettischen Nationalität angehörigen Kleingrundbesitzer hatten infolge ihrer durch die russische Regierung unterstützten separatistischen Bestrebungen seit dem Jahre 1906 auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Vereins- und Genossenschaftswesens gleichfalls durchaus beachtenswerte Organisationen geschaffen. Unter diesen wäre vor allem der „Rigaer landwirtschaftliche Zentralverein“ zu nennen, der in sein Arbeitsgebiet alle von Letten bewohnten Teile Rußlands einschloß. Er ist eigentlich ein Verband von Vereinen, dem im Gründungsjahr (1906) schon 28 und im Jahre 1913 im ganzen 99 landwirtschaftliche und zweckverwandte Vereine angehörten. Reichlich durch Geldmittel von der russischen Staatsregierung unterstützt, sollten von diesem mit Versuchsstation, Kulturbüro, Saatzuchtanstalt, Maschinenprüfstation usw. ausgestatteten Verbände alle Zweige der Landwirtschaft gefördert werden. —

Nach diesen kurzen Ausführungen über die landwirtschaftliche Entwicklung Kurlands möge noch einiges über die neuzeitliche Landwirtschaft etwa im letzten Jahrzehnt vor dem Kriege folgen. — Die im Felde allgemein angebauten Früchte sind: Winter- und Sommerweizen, Winter- und Sommerroggen, Sommergerste, Hafer, Erbsen, Wicke, Peluschke, Linse, Bohne, Buchweizen, Kartoffel, Futterrübe und -möhre, Stoppelfrübe, Lein-, Klee- und Grasarten, weißer

Senf und in neuerer Zeit Luzerne. Hanf wird wegen seines starken Düngebedürfnisses meist im Garten oder auf besonders fettem Boden in der Nähe des Hofes gebaut. Mit Raps und Rübsen sind Anbauversuche nicht gemacht worden.

Gewirtschaftet wird nach einer der Mehrfelderwirtschaften mit etwa sechs bis zwölf Schlägen, wobei die Zehnfelderwirtschaft mit zwei Brachen, zwei Winterungen, zwei bis drei Kleefeldern und drei bis vier Hülsen- und Hackfrucht tragenden Sommerschlägen sehr verbreitet ist. Nach der neuesten russischen, amtlichen Statistik entspricht die Nutzung des Gesamtackers in Kurland fast genau einer Rotation in zehn Feldern, in welcher vom Acker 20% Winterfrucht, 30% Sommerfrucht, 20% Klee, 10% Hülsenfrüchte, Wurzeln, Gespinstpflanzen tragen und 20% gebracht werden. Von der Brache wird häufig eine größere Fläche mit Mengkorn zur Gewinnung von Grünfutter, seltener zur Heubereitung bestellt. Eine Kleebrache ist besonders in der Sechs- und Siebenfelderwirtschaft auch anzutreffen, jedoch wegen der schwierigen Bearbeitung in einer alle Arbeitskräfte beanspruchenden Sommerperiode weniger häufig.

Außer Stalldüngung für die Brache und auch Wurzelfrüchte ist die Anwendung künstlicher Düngemittel, besonders Phosphaten als Beidüngung zu diesen Früchten im ganzen Lande üblich. Sehr bewährt haben sich zu diesen Früchten auch stickstoffhaltige Düngemittel. In besser geführten Wirtschaften erhält der eine von den Kleeschlägen Kali-Phosphat-Düngung und selbst auf dem sehr kleewüchsigen Boden Kurlands hat sich dieses sehr bewährt. Da in Kurland im Mai und Juni meist wenig Regen fällt und die Niederschlagsmenge von großem Einfluß auf die Wirkung der künstlichen Düngemittel ist, so war die Anwendung derselben, besonders da sie verhältnismäßig teuer und die Kornpreise gering waren, zu Sommerhalmfrüchten mit einigem Risiko verbunden und daher weniger verbreitet. — Bei der Feldbestellung werden fast alle bewährten modernen Ackergeräte, die meist aus Deutschland, Schweden und auch Amerika eingeführt wurden, angewandt, nur die Motor- und Dampfpflüge haben keinen Eingang gefunden. Der Grund hierfür ist zum Teil wohl der, daß die Röhrendrainage noch wenig verbreitet ist und die Arbeit genannter Pflüge durch das ausgedehnte Graben-

netz unmöglich gemacht wird. Dieser Umstand erschwert allerdings auch die Anwendung mancher anderer moderner Ackergeräte, aber man hat es verstanden, solche kleine Unbequemlichkeiten hinzunehmen, und Sämaschinen, Heuwender und ähnliche Geräte kann man in allen Teilen des Landes in Arbeit sehen.

Felddrainage ist in vereinzelt Gütern schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts angelegt worden; einen größeren Umfang nahmen jedoch die so meliorierten Aecker erst in neuer Zeit ein, und diese Meliorationsart hätte sich noch günstiger entwickelt, wenn nicht ein Mangel an technischen Kräften hindernd entgegengetreten wäre. Die Drainage kann in Kurland nicht als allgemein notwendig bezeichnet werden, sie ist aber sehr zu empfehlen, weil außer der durch sie sichereren Stellung der Feldfrüchte die Feldbearbeitung 10—14 Tage früher beginnen kann.

Ueber den normalen Bestand an Nutz- und Arbeitstieren liegen russische amtliche Zählungen vor. Die Schwankungen in diesem Bestande sind in den letzten Jahren vor dem Kriege recht gering gewesen, und die Zahlen aus dem Jahre 1913 mögen als maßgeblich angeführt werden. Es waren damals in runden Zahlen vorhanden: 141 500 Arbeitspferde, 349 800 Rinder, 306 000 Schafe, 205 000 Schweine und 1000 Ziegen. Auf Großvieh reduziert berechnet sich demnach pro 100 ha landwirtschaftlich genutzter Fläche ein Besatz von 37,2 Stück. Derselbe ist ungemein gering, wenn man beachtet, daß diese Zahl für Westpreußen 54,6 und für Ostpreußen 60,4 beträgt. Dieses läßt sich leicht dadurch erklären, daß in Kurland die Landwirtschaft, besonders in bezug auf Nutzung der Ländereien und besonders der natürlichen Futterflächen, noch sehr extensiv betrieben wird. Unter diesen sogenannten wilden oder natürlichen Futterflächen gibt es in ausgedehnten Flächen auch solche, die in bezug auf Masse und Güte des Heues beste Ernten geben, aber im allgemeinen sind sie in hohem Maße meliorationsbedürftig. In dem ebenen oder sanft hügeligen Gelände sind die Volutverhältnisse meist gut, und die Melioration ist leicht durchführbar. — Solche in großem Maßstab auf manchen Gütern ausgeführte Wiesen- und Weidekulturen haben bei Anwendung künstlicher Düngemittel zu ausnehmend günstigen Resultaten geführt.

Als Gründungs-pflanze hat sich die Lupine sehr gut bewährt, nur gelangt sie in dem kurländischen Klima nicht immer zur Reife; von anderen Gründungs-pflanzen sind Wicke, Peluschke und wohl auch Klee als erprobte zu empfehlen.

Der Obstbau ist schon in ältester Zeit nebenher in allen Gütern betrieben worden, zu einer nennenswerten Entwicklung ist er aber erst in neuer Zeit gelangt, besonders wo Nähe der Bahnen einen günstigen Absatz sicherte, so z. B. im Kreise Illust, der alles Obst zu guten Preisen nach Petersburg lieferte. Zurzeit wird mit Ausschluß eines schmalen Streifens des Küstengebiets in allen Teilen des Landes besonders vom Kleingrundbesitz recht viel Obstbau, und zwar auch mit edlen Sorten, getrieben. Als letztere mögen einige hier sicher gedeihende angeführt sein. Vom Steinobst wäre zu nennen: Gestreifter Calvill, Nitschners Erdbeerapfel, Gravensteiner, Himbeerapfel, weißer und grüner Klaraapfel, einige Reinettenarten, Gelber Richard, Bergamottebirn, Bausker Butterbirn, Holzfarbige Butterbirn, Gute Graue, Dulkeits Flaschenbirn, Siegels Winterbutterbirn etc. etc. Von den Steinobstsorten wären außer der fast in jedem Garten anzutreffenden Weichselkirsche und Eierpflaume folgende edlere Sorten als Beispiele anzuführen: Decaisne-Pflaume, Coe's Goldgeflechte, Diaprée violette, Bühlers Frühwetschge Jefferson, Königin der Mirabellen, Reineclauden etc., und unter den Kirschenarten: Amarelle, Glaskirsche, von Montmorency, rote Maikirsche, Königin Hortensia, Eltonkirsche etc.

Für Obst- und Beerenweibereitung hatten in manchen Orten im Lande kleinere Unternehmer ihre Betriebe eingerichtet.

Auf einen Nebenbetrieb der Landwirtschaft, welcher besonders in dem hügeligen Gebiet der Kreise Hasenpoth und Grobin, aber auch in anderen Teilen Kurlands recht entwickelt ist und große Revenüen abwirft, muß noch hingewiesen werden. Das ist die Fischzucht in Teichen. Im Jahre 1912 gab es in Kurland bei den Großgrundbesitzern 48 Teiche mit einer Gesamtfläche von 2500 ha und bei dem Kleingrundbesitz 96 Teiche mit im ganzen 274 ha. Diese 144 Teichwirte mit einer Teichfläche von 2774 ha produzierten 3800 Ztr. Karpfen, also durchschnittlich 1,37 Ztr. Fische pro ha, wobei die besser bewirtschafteten Teiche 2,5 Ztr. Fische



pro ha Teichfläche brachten. — Im Bau befanden sich ferner 410 ha, und außerdem beabsichtigte eine große Zahl von Grundbesitzern neue Teiche anzulegen oder die vorhandenen zu erweitern.

Forellen sind in vielen Bächen des zentralen Kurlands recht reichlich zu finden. In manchen Gütern wurde auch eine rationelle Zucht von Regenbogenforellen betrieben, und es gab Züchter, welche im Jahr 7,5 Ztr. Forellen verkauften, doch konnte infolge ungünstiger Verkehrsverhältnisse dieser Erwerbszweig sich nur wenig entwickeln. —

Von den zahlreichen Holzarten der ausgedehnten Forste sind als wertvollste die Kiefer und Fichte zu nennen, welche bisher für den Holzexport, der durch viele flößbare Flüsse und gute Schlittenbahn im Winter begünstigt ist und im Handel Kurlands eine hervorragende Stelle einnimmt, die bei weitem größten Massen lieferten. Außerdem sind von den als Nutz- und Brennholz Verwendung findenden Baumarten Birke, Weiß- und Schwarzerle, Ruster, Espe, Eiche, Esche und auch Ahorn als allgemein verbreitet zu nennen. Von den Buchenarten ist nur die Weißbuche, und zwar auch nur im Rutzauschen Staatsforst des Kreises Grobin als eine ein großes Revier umfassende Bestandesholzart anzuführen. —

Ein systematisches Vorgehen in der Seßhaftmachung von Bauern deutscher Nationalität beginnt im Jahre 1906 und ist lediglich der privaten Initiative einiger deutscher Rittergutsbesitzer zu verdanken, welche zudem hierbei über keine anderen Geldmittel verfügten als die eigenen. Da nur russische Untertanen in Rußland ländlichen Grundbesitz erwerben dürfen, wurden deutsche Kolonistenbauern, welche seit Katharina II. unter begünstigenden Bedingungen in inner-russischen Gouvernements ansässig sind, durch vorteilhafte Landangebote zur Uebersiedelung nach Kurland veranlaßt. Trotz erschwerender, durch die russische Regierung geschaffener Umstände — weil sie eine weitere Eindeutschung Kurlands befürchtete und ihrem großangelegten Plan, das Land durch russische Bauernkolonisation zu russifizieren, entgegen gearbeitet wurde — gelang es, ca. 1250 Familien mit ca. 7500 Köpfen von genannten deutschen Kolonistenbauern als Besitzer, Pächter oder Dienstboten nach Kurland überzusiedeln.

Die Kolonisationsarbeit begann mit direkten Verhandlungen mit den Kolonisten an ihrem Heimatsort, hierauf entsandten letztere Kundschafter nach Kurland, und zufolge deren Berichten kamen die ersten Gruppen von Ansiedlern ins Land. Dadurch war die Verbindung zwischen den Kolonisten hier und ihrem Heimatsland, meist Wolhynien und Polen, hergestellt, und der weitere Nachzug erfolgte ohne Schwierigkeiten, bis er durch die russische Regierung verhindert wurde. Trotzdem war es schon gelungen, die Zahl der deutschen Bevölkerung besonders in den Kreisen Goldingen, Hasenpoth und Grobin wesentlich zu erhöhen. — Beträchtlich erleichtert war die Kolonisationsarbeit durch die zähe Arbeitskraft und Anspruchslosigkeit der Kolonisten, besonders in bezug auf Baulichkeiten.

## Die Landschaft und die Kunstdenkmäler Kurlands

Von Dr. Valerian Tornius

Mit einem schmalen, an der Meeresküste entlang laufenden Landstreifen endet des Deutschen Reiches Ostgrenze im Norden. Und genau so zipfelförmig schließt Kurlands Südgrenze im Westen ab. Bei Polangen treffen sie beide zusammen, und es scheint, als reichten sich Deutschland und Kurland dort oben über Litauen hinweg die Hand. Es ist die einzige Stelle, wo die baltischen Provinzen sich an ihr Mutterland anlehnen dürfen. Hier über diesen Küstenstreifen führte auch, bevor es Eisenbahnen gab, die große Landstraße, auf der die wissensdurstigen Baltenjünglinge nach der Albertina pilgerten; hierher nahm der kurische Edelmann zuerst den Weg, wenn er mit eigenen stolzen Rappen eine Europareise antrat; hier flutete der Austausch geistiger Kräfte zollfrei zwischen den deutschen und baltischen Städten hin und her; hier war die Pforte zum „Gottesländchen“, wie Kurland seit den Tagen Iwans des Schrecklichen genannt wird, weil der Zar bei seiner Verheerung Livlands dem Herzog von Kurland sagen ließ, daß er für diesmal „seines Gottes Ländchen“ verschonen werde; und hier ist sie noch heute.

Wer durch sie eintritt, ist zunächst ein wenig enttäuscht, scheint die kurländische Landschaft doch aller imponierenden und auf das Gemüt stark wirkenden Naturerscheinungen zu entbehren und selbst dort, wo sie sich lieblich gibt, von einem gewissen harten Ton durchdrungen zu sein. So empfindet wenigstens der Fremde. Aber jene, die hier aufgewachsen sind, deren Seele mitschwingt im Rhythmus der Landschaft und des Lebens der baltischen Provinzen, welche die ganze Vertraulichkeit dieses Erdenwinkels als Erbteil in ihrem Blute spüren, für jene ist Kurland der Inbegriff ihres eigenen Wesens. Vor ihren Augen schwindet die Weite der Wiesen und Felder, die dem Fremden langweilig dünken mag, und verwandelt sich in einen Tummelplatz der Sehnsucht und aller stillen Gedanken, und in ihren Ohren erhält das Rauschen der dunklen Föhrenwälder einen eigentümlich warmen, zu Herzen gehenden Klang, der zu Tränen rührt,

wenn man nach langem Entbehren ihn vernimmt. Da gewinnt die blühende Heide Zaubermacht und umgaukelt die Seele mit bunten Phantasien, und das murmelnde Bächlein, das in der einsamen Waldschlucht rieselt, zieht eine weiche, anheimelnde Melodie durch die Umgebung und verleiht ihr einen geheimnisvollen Charakter.

Oberflächlich betrachtet scheint die kurländische Landschaft eine Mischung zwischen der Natur Ostpreußens und der Lüneburger Heide zu sein. Weite bebaute Ackerflächen wechseln mit großen Waldungen und melancholischen Hochmooren ab. Dazwischen leuchten überall die klaren Augen anmutiger Seen. Es gibt ihrer unendlich viele in Kurland — allein der Illuxtsche Kreis, der den Ostzipfel Kurlands umfaßt, weist mehr als zweihundert auf —, und alle Größenmaße sind vertreten: von kleinen träumerischen Waldseen bis zu umfangreichen Gewässern mit stattlichen Inseln, auf denen eine üppige Vegetation sprießt. Trotz der Größe der Maße, trotz der Weite der Flächen ist doch nichts ins Unbegrenzte gesteigert. Die Wälder nehmen nie den wilden, unzugänglichen Urwaldcharakter an, wie ihn die Taiga Sibiriens hat, die Seen sind nicht uferlos, die Ebenen dehnen sich nicht in unabsehbare Fernen aus, wie die Steppen Südrußlands, in den Sümpfen lauert selten tückisches Verderben, und die Berge haben immer leichte Hügelform. Manchmal erinnert uns auch die Landschaft dort, wo sie bergig ist und von Laub- und Nadelwäldern geziert wird und wo irgend ein Flüßchen zwischen hohen Ufern dahinrauscht, an das obere Saaletal, den Frankenwald oder die Vorberge des Harz.

Solche Stellen findet man besonders an dem mittleren Lauf der Windau, im Abautal, das mit Recht wegen seiner landschaftlichen Reize die „kurländische Schweiz“ genannt wird, und vor allem an der Düna, dem Grenzfluß Kur- und Livlands, und zwar in der Gegend von Stockmannshof und Kokenhusen, wo der Strom die ehemalige Verbindungsschwelle der südlivländischen und oberkurischen Höhen durchbricht. Brausend und schäumend wie ein ungebärdiger Gebirgsbach stürmt er hier zwischen steilen Sandsteinufern dahin, die bald glatt wie Mauern, mit zahllosen Zinnen und Zacken versehen, emporsteigen, bald mit wild wuchernden Pflanzen bewachsen oder mit dichten Laubwäldern gekrönt sind, bald tiefe Spalten und zerklüftete Schluchten auf tun,

aus denen im Frühling das Wasser gierig hervorschießt, um sich dann mit dem über Sandbänke und Felsblöcke in starkem Gefäll abwärtsrasenden Fluß zu vereinigen. Wen einmal im Mai der Weg an diese Ufer führt, der empfängt unvergeßliche Eindrücke, Naturbilder von eigenartigem Zauber tauchen vor seinen Augen auf. Die dunkelgrünen Ränder der Kiefern- und Fichtenwälder schaffen gewissermaßen den Rahmen. Dann drängen sich bis an die rotfarbigen Sandsteinufer in buntem Durcheinander seltene Gewächse heran, ringeln sich an den Felswänden empor oder hängen traubenförmig mit den Blütenbüscheln über die Böschung herab. Aus dem leuchtenden Blättergewirr der Birken, Erlen, Eichen und verschiedenen Sträuchern schimmern wie Flocken die Blüten der Ebereschen und wilden Apfelbäume. Tausendstimmiger Vogelgesang schallt aus den Zweigen und mischt sich mit dem Rauschen des Flusses und dem lauten Rufen der Flößer, die ihre zusammengebundenen Hölzer vorsichtig über die Stromschnellen leiten. Hoch oben aber auf den Ufern stehen die stummen Zeugen der Vergangenheit, die verödeten Reste alter Ritterburgen und schauen mit toten Augen in das bewegte, lebensprühende Tal.

Die Burgen erhöhen den Reiz der kurischen Landschaft und umkleiden sie mit einer mittelalterlichen Romantik. Einst waren sie, ehe Polen-, Russen- und Schwedenkugeln ihre Mauern durchlöcherten und niederrissen, die Herren des Landes. Aus ihrem verfallenen Gestein ist das stolze Selbstbewußtsein der Ahnen nicht geschwunden, und zugleich scheint es, als ob sie an die Nachkommen eine tiefe, ernste Mahnung richteten: Bleibt eurem Volkstum, für das wir stritten, auch weiter treu und beugt euch nicht dem slawischen Joch. Denn das, was in den baltischen Gauen noch mahnt an Größe und Wert, das dankt ihr uns und das gebt nicht preis! Einsam stehen diese verwitterten Gemäuer, meist von Laubwald umspannen, auf einem Berge. Nicht stört sie endloses Kommen und Gehen wanderlustiger Touristen, keine Plakatschilder blicken vom Erker auf den Turnierhof nieder, auch keine Hand weist nach einem Erfrischungsraum; Philosophen sind sie, die über ihr Schicksal nachgrübeln und sich nicht aus ihrer beschaulichen Ruhe aufscheuchen lassen.

Da liegt malerisch auf hohem Ufer am Zusammenfluß von Maß und Memel die prachtvolle Bauskenburg, eine der statt-

lichsten Burgruinen der baltischen Provinzen. Einst eine Schutz- und Trutzstätte gegen Litauen, ist sie vielen Stürmen im Laufe der Jahrhunderte ausgesetzt gewesen, und manchmal hat sich der Feind vergeblich an ihren mächtigen Mauern den Kopf wund gerannt, die erst der Sieger des Nordischen Krieges der Vernichtung weihte. Trotzdem hat sich die Burg noch ziemlich gut konserviert. Namentlich der Teil, der zum Fluß abfällt, steht ziemlich unversehrt da; deutlich läßt sich noch eine ganze Zimmerreihe erkennen. An eines dieser Gemächer knüpft sich eine traurige Begebenheit: hier hat der Fabeldichter Burchard Waldis, der livländische Hans Sachs, unter den Folgen der Folterungen, denen man ihn wegen seines lutherischen Glaubensbekenntnisses unterwarf, lange Zeit, zwischen Leben und Tod schwebend, schwerkrank darniedergelegen. Einen imposanten Eindruck gewährt auch die Ruine Doblen, die an der Poststraße liegt, welche Mitau mit Windau verbindet. Als der letzte Ordensmeister Gotthard Kettler zum Herzog von Kurland ernannt wurde, erwuchs ihm in dem streitbaren Komthur Thies von der Recke, der in dieser Feste hauste, ein hartnäckiger Gegner, der nur nach mühseliger Fehde zur Anerkennung der herzoglichen Würde seines ehemaligen Meisters gebracht werden konnte. Nicht so gut erhalten sind die Ruinen im Abautal: Kandau und Zabeln. Um die letztere webt die Sage von der schönen Irmegard, die nur dem Freier sich vermählen wollte, der hoch zu Roß auf der steilsten Seite des Schloßberges zu ihr hinaufritt. Viele Ritter mußten dies Wagnis mit dem Leben büßen, bis einer endlich kam, dem es gelang, mit einem hölzernen Roß, das Feuer und Schwefel spie, die Burg zu erklimmen. Aber er holte sich nicht die Schloßherrin, sondern ließ ihr Heim eine Beute der Flammen werden, in denen die spröde Schöne selbst verbrannte. Solche Burgenreste finden sich noch in Grobin, bei Durben, an der Düna, kurzum überall verstreut im Lande, und um alle von ihnen hat die Phantasie einen Kranz von Sagen und Legenden gewunden. Bald ist es die Tragödie zweier Brüder, die in Liebe zu einer Maid entbrannten, bald wird von unterirdischen Höhlen erzählt, in denen eiserne Truhen mit Schätzen liegen, die von schwarzen Hunden bewacht werden; bald geht das Gerücht um vom Raunen seltsamer Stimmen und Umherwandeln weißer Frauen; bald berichtet der Volksmund von Taten der Heimtücke oder

schrecklichem Verrat. Immer ist eine herbe düstere Tragik der Inhalt dieser Mären.

Freilich, will man die Burgenbaukunst der deutschen Ordensritter kennen lernen, dann muß man nach West- und Ostpreußen gehen, wo die Burgen noch teils in ursprünglicher, teils in wiederhergestellter Form stehen, und wo jene Backsteingotik, die man dort zulande schlechtweg als Ordensstil bezeichnet, ihre edelsten Schöpfungen der Nachwelt hinterlassen hat. An den kurländischen Burgen kann man diese Baukunst nicht studieren. Die Geschichte ist rauh mit ihnen verfahren, hat sie der Vernichtung preisgegeben; und doch redet diese Trümmerswelt die eindrucksvollste Sprache, bewahrt am überzeugendsten das Vermächtnis verfloßener Jahrhunderte auf. Denn sie erzählt von den hartnäckigen Kämpfen, die unsere Vorfahren dort oben auszufechten hatten, und sie zeugt für das große Leid, das die Vergangenheit über sie gebracht hat, ebenso wie die Ruinen Ostpreußens die stummen Ankläger russischer Zerstörungswut dieses Krieges sind.

Selbst wenn diese Ruinen nicht mehr ständen, so würde Kurland doch seinen aristokratischen Charakter beibehalten. Die Städte machen ihn nicht, aber wohl die Güter, die weit ausgedehnten Güter, manche so umfangreich wie deutsche Fürstentümer. Stundenlang muß man oft fahren, um von einem in das andere zu gelangen, und man begreift, warum es die kurländischen Herzöge so schwer hatten, über das kleine Reich zu herrschen, wollte doch jeder dieser adligen Gutsbesitzer am liebsten sein eigener Herr sein. Ganz Kurland besteht ja aus einem Mosaik von Edelhöfen. Es gibt herrliche Bauwerke unter diesen Herrenhäusern. Manche von ihnen sind noch entstanden aus den Resten einer früheren Burg, an deren Stelle sie sich erheben. Irgend ein übriggebliebener Turm wurde zum Kern gewählt, und an ihn fügten dann spätere Generationen neue Bauten an. Solchen burgartigen, nicht gerade von Schönheitsempfinden zeugenden Herrenhäusern begegnet man aber nur selten. Meist überwiegen die Formen des breitfrontigen Gebäudes, wie sie der deutsche umgebildete Empirestil zu Beginn des vorigen Jahrhunderts hervorgebracht hat. Die klassizistische Säulenstellung in der Mittelfassade kommt sehr häufig vor und gibt diesen Herrenhäusern ihr schloßartiges Gepräge. Mit Recht bemerkt Karl Meißner in seinem lesenswerten Büchlein „Das schöne

Kurland“: „Der künstlerische Ausdruck schwankt zwischen repräsentativer Vornehmheit und stiller Behaglichkeit, und es gelingt nicht selten, beides zu vereinigen. Aber all die deutliche Symmetrie der Aufteilung wird nirgends monoton, sondern wirkt nur wohltuend klar und hindert nirgends einen großzügigen, malerischen Reiz.“

Gehoben wird diese Architektur noch durch die landschaftliche Lage, die stets ein gewichtiges Wort bei der Errichtung eines kurländischen Herrenhauses mitgesprochen hat. Die große Veranda, die auch bei den einfachen und freundlichen Pastoraten und Doktoraten auf dem Lande nie fehlen darf, soll stets einen weiten Ausblick gewähren, entweder auf die Spiegelfläche eines silbernen Sees, auf dem man das Leben und Treiben der Wasservögel beobachten kann, oder in weitläufige, geradlinige Alleen eines alten Parks, der jeden Gutshof umgibt. Wie Inseln liegen diese Herrenhäuser inmitten der wogenden Felder, die von Fichten- und Föhrenwäldern umsäumt werden. Dazwischen schiebt sich häufig wie ein heller Fleck ein Eichenhain in das dunkle Uferband hinein oder es ringelt sich durch ein sanftes Wiesental ein Bächlein mit struppigem Weidengebüsch.

Einige Kilometer weiter schimmert dann aus dem Grün der weiße Leib einer Kirche mit schlankem rotem, spitz zulaufendem Turm. Diese weißen Kirchen mit ihren roten Storchschnabeltürmen sind charakteristisch für die kurische Landschaft. Meist auf einer kleinen Anhöhe stehend und von alten Bäumen umgeben, wirken sie sehr malerisch inmitten der weiten Wiesen und Felder. In ihrer auf Sachlichkeit und Klarheit gerichteten schlichten und schlanken Struktur wird die Verwandtschaft des baltischen Wesens mit dem norddeutschen am sinnfälligsten offenbar. Man wird sofort bei ihrem Anblick an die Kirchen Norddeutschlands erinnert und weiß, woher die Baumeister gekommen sind, die sie errichteten. Freilich, der ältere romanische und gotische Kirchentypus ist nur in Städten wie Riga, Reval und Dorpat vorhanden. In Kurland fehlt er so gut wie ganz. Hier hat eine regere Bautätigkeit auf diesem Gebiet erst unter den Herzögen begonnen, also bereits in protestantischer Zeit. Besonders Herzog Gotthard ließ sie sich sehr angelegen sein. Freilich, von den vielen Gotteshäusern, die damals gebaut wurden, stehen heute nur noch wenige. Als Baudenkmäler



aus dem XVI. Jahrhundert ragen noch die Kirchen St. Trinitatis und St. Annen in Mitau in unsere Zeit hinein. Beide verdanken ihre Entstehung Gotthards Witwe, Anna von Mecklenburg. Die Annenkirche ist bescheidener in ihrer Struktur, aber zweifellos geschmackvoller als die Trinitatiskirche, deren dreischiffige Basilika mit erhöhtem, gotisch beeinflusstem Mittelschiff zwar eine schöne Raumwirkung erzielt, deren Aeußeres aber einen höchst unvorteilhaften Eindruck macht, der vor allem durch den achteckigen Spitzhelm, den man dem schweren massigen, viereckigen gotischen Turm aufgesetzt hat, hervorgerufen wird. Wie anders wirkt dagegen der harmonisch in den Proportionen sich abstufoende Renaissanceturm der Trinitatiskirche zu Libau! Aus dem XVII. Jahrhundert stammt die St. Katharinenkirche in Godingen, deren Turm leider eine ebenso häßliche Restauration wie jener der Mitauer Trinitatiskirche hat erfahren müssen. Bemerkenswert tritt noch die im Jesuitenstil errichtete Kirche zu Illuxt hervor. Sie ist ein großartig angelegter Bau in Basilikenform mit zwei Westtürmen, einem breiten Mittelschiffe und zwei schmalen Seitenschiffen, der eine gewisse Ähnlichkeit mit der Jesuitenklosterkirche zu Dünaburg verrät, nur daß diese eleganter und leichter in der Fassade wirkt. Doch die Verhältnisse im Innern sind imponant, die kräftigen Arkadengiebel durch reiche Pilasterstellungen gegliedert und durch Halbkreisbögen verbunden, die Schiffe mit Kreuzgewölben überspannt. Unter den Landkirchen hebt sich wohl keine einzige durch ihre Architektur besonders heraus. Es herrscht der einschiffige Typus vor, der die schlichte, schmucklose Linienlogik der norddeutschen Kirchenbaukunst einhält. Harmonisch fügt er sich in das Landschaftsbild ein, in dessen grüne Farbenstimmungen das leuchtende Weiß des Unterbaues mit dem gedämpften Rot des Turmes eine angenehme Abwechslung hineinträgt.

In der Nähe dieser Landkirchen liegen die Pastorate. Eine anheimelnde patriarchalische Stimmung strömt von ihnen aus. Halb versteckt zwischen Gärten, sieht man sie meist etwas abseits von der Landstraße, mit ihr durch eine Allee verbunden, in der Landschaft ruhen. Uralte Linden kennzeichnen oft ihre einstöckige Front, Bäume, die viele Generationen überlebt haben müssen und nicht selten die Geschichte eines ganzen Geschlechts überdauern, denn häufig war schon der

Urgroßvater dort Prediger, wo jetzt sein Urenkel desselben Amtes waltet. Die Pfarre erbt sich in der Familie fort, wie das Majorat, zu dem sie gehört; das ist zwar kein Gesetz, aber es ist Brauch; denn nirgends hat die Tradition eine solche Macht wie im Gottesländchen.

Die behagliche, gemütvolle Stimmung, welche die kurländischen Pastorate ausströmen, tritt uns auch aus den Wohnstätten der Landärzte, Förster und Gutsbeamten entgegen, die ja auch zum Stabe eines großen Majorats gehören. Immer wieder stoßen wir auf diese einstöckigen, weißgetünchten Landhäuser mit ihren roten Ziegeldächern und Glasveranden, ihren alten Bäumen und wohlgepflegten Gärten. Es sind kleine Güter für sich; denn stets liegen auch im Umkreis des Hauptgebäudes noch andere Wohnhäuser für die Knechte, ferner Scheunen und Stallungen, und stets breitet sich um sie herum ein ziemlich ausgedehntes Ackerfeld aus. Und immer bleibt der gleiche Eindruck bestehen: der deutscher Arbeitsfreude und Tüchtigkeit.

Im weiteren Umkreis der Güter liegen die lettischen Bauernhöfe. Selten findet man sie zu Dörfern zusammengeschlossen, denn die Letten als ausgesprochene Individualisten sind Feinde des kommunistischen Prinzips. So hat der Einzelhof oder das „Gesinde“, wie es hierzulande genannt wird, sich zu einer eigentümlichen Erscheinung des kurländischen Bauerntums ausgebildet. An ihm hält der Lette fest, einerlei ob er ihn als Besitzer bewirtschaftet oder als Pächter verwaltet. Aber wie anders wirken diese kurländischen Bauernhöfe im Vergleich mit denen des benachbarten Litauen! Hier halbzzerfallene, rauchgeschwärzte Holzhäuser mit verfaulten Strohdächern und Fenstern, auf denen fingerdick der Schmutz klebt, so daß ein Durchblick überhaupt unmöglich scheint, dabei verwahrloste Gärten und Felder; dort dagegen nette kleine, saubere Häuser mit ansehnlichen Obstgärten und gut bestellten Aeckern. An diesen geordneten wirtschaftlichen Verhältnissen kann man sofort den Einfluß der jahrhundertelangen deutschen Verwaltung erkennen, und man fühlt, wenn man von Litauen heraufkommt, daß man sich auf einem alten deutschen Kulturgebiet befindet.

Und dieselbe deutsche Physiognomie tragen auch die Städte und Flecken des Landes. Fast alle reichen sie ihrer Entstehung nach bis in das Mittelalter zurück. Nur Jakobstadt

und Friedrichstadt, diese beiden Ortschaften an der Düna, sind im XVII. Jahrhundert begründet worden. Doch wird derjenige enttäuscht sein, der da glaubt, in ihnen viel Altertümliches zu entdecken. Allzu hart hat des Feindes Hand auf ihnen im Laufe der Zeiten und vielen Kriege gelastet, ist es doch öfters geschehen, daß dabei ganze Städte ein Raub der Flammen wurden. Erst die letzten zwei Jahrhunderte haben rücksichtsvoller sich ihnen gegenüber verhalten, obgleich auch der napoleonische Feldzug und der Weltkrieg nicht spurlos an ihnen vorübergingen. Daher spiegelt sich in diesen Städten am stärksten der Geist jener Epoche, die wir „das Biedermeier“ nennen. Man blickt in verschlungene Straßen mit holprigem Pflaster, zu deren Seiten uns Reihen einstöckiger, hochgiebliger Holzhäuser grüßen, in die aber auch zwischendurch ein unschöner Steinbaukasten sich hineinschiebt; man folgt dem Lauf schmaler Gäßchen und wandelt unter altertümlichen Holzkolonnaden dahin oder verliert sich in malerischen Torbogen und Höfen; und trauliche Bilder tauchen vor einem auf, die aus Spitzwegs Gemälden entnommen zu sein scheinen.

Dem Wüten der Kriegsfurie in früherer Zeit darf man es auch zuschreiben, daß die Ausbeute an Kunstdenkmälern so gering ist. Das Beste bietet noch die Architektur, die in der Regierungsära der beiden Herzöge aus dem Hause Birón blühte. Da ist z. B. das Residenzschloß in Mitau, das Herzog Johann an Stelle der alten Ordensburg um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts erbauen ließ — ein langgestreckter zweigeschossiger Hauptbau, der auf einem kräftigen Sockel ruht, mit zwei in gleicher Weise gestalteten Flügeln. Das kolossale kasernenmäßige Gebäude hat nichts von der Anmut und Eleganz, die man von einem Residenzschloß erwarten müßte. Viel eindrucksvoller wirkt das akademische Gymnasium, das unter seinem Sohne Herzog Peter 1775 erbaut wurde, wenngleich aus der säulengeschmückten Mittelpartie ein etwas leeres Pathos spricht. Spielende RokokoFREUDE und graziöse Leichtigkeit atmen die kleinen Lustschlösser, die in jenen Jahren in der Umgebung Mitaus entstanden. Als die schönsten unter ihnen können Groß-Swehthof und das Petersschloß zu Würzau gelten, die der herzogliche Hofarchitekt Graf Bartolomeo Rastrelli errichtet hat. Sie waren einst Stätten einer verfeinerten Sinnenlust und geschmack-

vollen Geselligkeit. Freilich von der ehemaligen Pracht, die in ihren Räumen herrschte, ist nichts mehr zu spüren. Die brutale Hand der russischen Kronverwaltung, die sie zu Kasernen verwandelte, hat ihnen alle Schönheit genommen. Jetzt stehen sie verwahrlost und öde mit ihren zerfallenen Räumlichkeiten, zerbrochenen Muscheldecken und verblaßten Wandmalereien. Die Melancholie des sterbenden Rokokos liegt über diesen Sommerresidenzen mit ihren heute verwilderten Bosketts und Laubengängen. Wer ihren einstigen Zauber nachempfinden will, greife zu den Briefen und Aufzeichnungen der Elisa von der Recke. Dort ist der Geist noch lebendig, der in den kurländischen Herzogschlössern waltete.

Und auch aus diesen Schlössern weht jener Hauch verträumter Innigkeit, welcher das eigentümliche Kennzeichen der kurländischen Landschaft ist und der selbst im Winter nicht schwindet. Wohl scheint jeder Gutshof, jedes im Walde versteckte Forsthaus, jedes Pastorat ein gesondertes Dasein zu führen, und doch weben unsichtbare Fäden ein vertrauliches Band um alle die Deutschen, die so vereinsamt und zerstreut seit Jahrhunderten hier leben, aber durch einen Glauben, eine Sprache und gemeinsame Sitten zusammengehalten werden und mit innigster Liebe an dem Boden hängen, den ihnen die Geschichte zum Wohnsitz angewiesen hat.

# Die Reformation in den baltischen Provinzen

Von Dr. J. Girgensohn

Wie in der ganzen übrigen Christenheit gab es gegen Ausgang des Mittelalters in Livland viel zu klagen über die Lässigkeit der Geistlichen in der Seelsorge im Gegensatz zu dem Eifer, mit dem namentlich die Mönche ihr Klostergut zu mehren trachteten. Es fehlte so manchem Prälaten nicht an der Einsicht, daß eine Reformation des geistlichen Lebens wünschenswert, ja notwendig sei, die Bischöfe, von Fescl, Johann Orgies und Johann Kiewel, erließen strenge Vorschriften für die Berufstätigkeit und den Wandel der Priester, ebenso erwirkten die Erzbischöfe von Riga, Michael Hildebrand und Jaspas Linde, häufigeren Besuch der kirchlichen Gottesdienste, Besserung im Verhalten der Geistlichen im privaten und öffentlichen Leben durch größere Pracht bei den Kultushandlungen, Ablaßverkäufe und Strafandrohungen. Auf die Dauer konnten solche Mittel nicht verfangen, aus dem babylonischen Gefängnis kam die Kirche auf diesen Wegen nicht heraus. Die Abneigung der Laien gegen die Priester nahm zu, nicht aber das innere Verständnis für den Kernpunkt der Heilslehre, nicht der Glaube an die Erlösung durch das Todesopfer Jesu. Immer häufiger wurden die Stiftungen von Klöstern und Vikarien zur Sicherung der Seelen vor den Strafen des Fegefeuers oder gar der Hölle.

Einen deutlichen Beweis, wie tief man die Uebelstände im kirchlichen Leben empfand, brachte die freudige Aufnahme der Schriften Luthers in Livland, namentlich in den Kreisen des Bürgerstandes der größeren Städte. Aber auch unter den Mönchen entschloß sich ein Teil, das wiedergewonnene Evangelium zu ergreifen; in Reval wurde ein Klostergeistlicher Johann Lange der Führer der Bewegung. Auch in Riga war es ein vorher in Pommern tätiger, aus der Mark Brandenburg stammender Priester, Andreas Knoepken, der in seinen Predigten zu St. Peter, der Hauptkirche der städtischen Gemeinde, in der Verkündigung der neuen Lehre voranging. Schon vor dem Jahre 1517 war er zugleich mit seinem Bruder Jakob in die Schar der Priester eingetreten, die in dem genannten Gotteshause ihres Amtes walteten. In diesem bedeutungsvollen Jahre hatte er sich nach Treptow a. d. Rega

aufgemacht, um in der rasch berühmt gewordenen Priesterschule im nahegelegenen Kloster Belbog theologische Studien zu betreiben. Der Leiter dieser Schule, Johann Bugenhagen, machte Knoepken bald darauf zu seinem Gehilfen an der Stadtschule zu Treptow. Andere Gelehrte schlossen sich an. In ihrem Kreise wurde die Schrift Luthers von dem babylonischen Gefängnis der Kirche anfangs mit Zaudern, nach eingehenderem Studium aber mit freudiger Zustimmung aufgenommen. Bugenhagen erzählt selbst von dem Eindruck, den die Schrift zuerst auf ihn gemacht und wie er sich dann zu den Genossen gewandt habe mit den Worten: „Was soll ich viel sagen? Die ganze Welt ist verblindet und in die äußerste Finsternis verstrickt. Dieser einzige Mann (Luther) sieht allein die rechte Wahrheit.“ Wie in Wittenberg selbst, so ergriff auch in Treptow ein Teil der Bürgerschaft, besonders die lernende Jugend, die Gelegenheit, um in tumultuarischem Uebermut die Heiligenbilder aus den Kirchen zu tragen und in einen Brunnen zu werfen, auch sonst durch Ausschreitungen gegen die Anhänger der alten Kirche die geistliche Obrigkeit in unverständiger Weise zu reizen. Erasmus von Mantuffel, der Koadjutor des Bischofs von Kammin, schloß infolgedessen die Schule, und die Lehrer zerstreuten sich. Bugenhagen ging nach Wittenberg und Knoepken mit einigen livländischen Schülern nach Riga zurück.

Anfangs duldete der streng katholische Archidiakonus Lützens von St. Peter, dem der Treptower Flüchtling als Unterprediger zur Seite getreten war, dessen Verkündigung von der Rechtfertigung durch den Glauben, und Andreas' Bruder, Jakob Knoepken, der Lützens hatte im Amt eines Oberpfarrers weichen müssen, berichtet in einem Brief an den Ordensmeister Walter von Plettenberg frohlockend, daß das „ewige, allmächtige, reine Wort, welches um unserer Sünde willen so lange im Dunkeln und Verborgenen gelegen, aus Gnade und Barmherzigkeit Gottes nun wieder hervorgebrochen und ans Licht gebracht sei“. Aber bald erregten die Angriffe auf Irrlehren und Mißbräuche der alten Kirche Aergernis und Widerspruch bei deren Vertretern. „Da es desselben wahren Wortes Art ist,“ heißt es in dem Briefe weiter, „daß es die Verborgeneheit des Herzens offenbart und die Sünde einem jeden vor Augen stellt — wie es denn auch von dem Propheten eine eiserne Rute und von dem Apostel Paulus

ein schneidend Schwert genannt wird —, so sind das würdige Kapitel, die Kirchherrn und Geistlichen, gegen welche das Wort am meisten zeugte, der Predigt und dem Prediger entgegengetreten, zumal sie einen Abbruch des Opfers (d. h. ihrer Einnahmen) gemerkt hatten.“

Unterdessen hatte sich aber die Zahl der Verehrer Andreas Knoepkens so stark vermehrt, daß der Erzbischof Jaspar Linde nicht wagte, ihn ohne weiteres vom Amt zu entfernen. Ja, der entschiedene Anhänger Luthers konnte es außerhalb seiner kirchlichen Tätigkeit unternehmen, einen Kreis von angesehenen Bürgern der Stadt um sich zu versammeln, zu denen der Ratsherr Konrad Durkop und der Stadtsekretär Johann Lohmüller gehörten, und hier Vorlesungen über den Römerbrief zu halten, die 1524 in Wittenberg im Druck erschienen und vier Auflagen erlebten.

Neben Knoepken wirkten in evangelischem Sinn Sylvester Tegetmayer an der Jakobi-Kirche und an der lettischen Gemeinde Nikolauskamm. Ersterer erregte durch sein heftiges Auftreten gegen Mißstände der alten Kirche, wie die Verehrung der Heiligenbilder, einen Bildersturm, der aber bald gestillt wurde, so daß Knoepken mit seinen Amtsbrüdern und dem aus Königsberg berufenen Dr. Johann Briesmann eine neue Gottesdienstordnung ohne viel Widerstand einführen konnte. Sie wurde im Jahre 1530 in Rostock gedruckt und enthält in ihrem Anhang eine Sammlung von geistlichen Liedern, einige von Knoepken, die meisten (24) von Luther, unter denen sich der älteste erhaltene Text von dem Liede „Ein' feste Burg“ in niederdeutschem Gewande findet. Noch einige Gesänge sind von dem berühmten hessischen Dichter Burchard Waldis verfaßt, der als Mönch nach Riga kam, dort aber sich den Lutheranern anschloß und das Gewerbe eines Kannegießers aufnahm. Von ihm wurde das Gleichnis vom verlorenen Sohn zu einem Schauspiel verarbeitet, das 1527 in Riga zur Aufführung kam und in einer großen Zahl von Nachahmungen sich über Deutschland verbreitete.

In Dorpat nahm die Bewegung anfangs einen anderen, recht stürmischen Verlauf. Der Bischof Johann Blankenfeld, ein selbstbewußter Berliner, hatte Hermann Marsow, den der Rat der Stadt als evangelischen Prediger berufen hatte, ausgewiesen. Da erschien ein Laie unter der Bürgerschaft, der in der Kirchengeschichte hinlänglich bekannte „Laienpelzer“

Melchior Hofmann, der bereits in der kleinen Stadt Wolmar, wo er bei Gelegenheit eines Landtages durch seine Laienpredigten Unruhen hervorgerufen hatte, von der Strafe der Ausweisung betroffen worden war, und reizte zu Bildersturm und Widerstand gegen die bischöfliche Obrigkeit auf. Das Schloß auf dem Domberge wurde von den Bürgern gestürmt, der Dom selbst der Heiligenbilder beraubt, bis es endlich dem Stiftsvoigt Stackelberg gelang, den Tumult zu überwinden. Die Gemüter zu beruhigen wurde dann Sylvester Tegetmayer aus Riga herbeigeholt. Ihm gelang es, nachdem Hofmann aus der Stadt gewiesen war, die ihm übertragene Aufgabe zu erfüllen, so daß auch hier ohne weitere störende Kämpfe eine neue Kirchenordnung ähnlich wie in Riga eingeführt werden konnte.

In die Stadt Reval zog die Reformation in Frieden ein. Wenn auch hier ein Bildersturm eintrat, so war er doch nur von kurzer Dauer, der Rat, der sich mit Entschiedenheit dem Evangelium zuneigte, überwand die Unruhen rasch, und der Prediger Johann Lange, wie sein Amtsbruder Zacharias Hasse, konnten die neue Kirchenverfassung ohne schärfere Kämpfe mit dem Bischof und den Mönchen begründen.

Alle diese Vorgänge in Livland geschahen gleichsam unter den Augen der Wittenberger Reformation. Es gab damals eine äußerst rege Verbindung zwischen Riga und der Elbe-Universität. Nicht nur, daß der Stadtsekretär von Riga, Johann Lohmüller, und so mancher andere Liv- und Estländer in Wittenberg vorsprach und Luther von dem Fortgang der Reformation in Livland Mitteilungen machte und Ratschläge entgegennahm, Luther selbst hat eine ganze Anzahl von Briefen dorthin gesandt und selbst in weltlichen Angelegenheiten seine Meinung geäußert. Niemals wird die Liebe, die der große Held der Wahrheit und des Glaubens den Vorfahren der heutigen Balten erwiesen hat, dort vergessen werden. Schon ein Jahr nach der Einsetzung Knoepkens als Hauptprediger zu St. Peter, im Jahre 1523, sendet Luther ein Schreiben an die „ausgewählten lieben Freunde Gottes, alle Christen zu Riga, Reval und Dorpat in Livland, meine lieben Herren und Brüder in Christo“. Er beginnt mit den Worten: „Ich habe erfahren schriftlich und mündlich, lieben Herren und Brüder, wie daß Gott, der Vater unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, bei Euch seine Wunder an-



gefangen und Eure Herzen mit dem gnadenreichen Licht seiner Wahrheit heimsucht, dazu Euch so hoch gesegnet hat, daß Ihr es von Herzen fröhlich aufnehmet als ein wahrhaftiges Gottes Wort, wie es denn auch wahrhaftig ist: welches doch bei uns das mehrer Teil weder hören noch leiden will; sondern je reicher und größer Gnade uns Gott sie anbaut, je unsinniger die Fürsten, Bischöfe und alle breiten Schuppen der Behemoth sich dawider sträuben, lästern, verdammen und verfolgen, . . . daß ich Euch mit Freuden mag selig sprechen, die Ihr am Ende der Welt gleich wie die Heiden (Apostelgeschichte 13, 48) das heilsame Wort mit aller Lust empfaht, welches unsere Juden in diesem Jerusalem, ja Babylonien nicht allein verachten, sondern auch niemandem gönnen zu hören. Der Zorn Gottes ist über sie gekommen, spricht St. Paulus bis zum Ende, aber über Euch regiert die Gnade.“

Und im folgenden Jahre (1524) widmet er den „Christen zu Riga in Livland“ seine Abhandlung über den 127. Psalm.

Als auch in Riga Streitigkeiten über die Weise des Gottesdienstes, über die Taufe und andere wichtige Fragen der neuen Lehre ausbrachen, geht Luther in seinem Schreiben vom 17. Juni 1525 liebevoll auf diese Punkte ein und ermahnt zu Duldung in den Nebendingen und zu Eintracht in der Hauptsache, hält auch mit seinem freundlichen Trost nicht zurück. Auch die politische Lage, die Zusammenstöße mit dem Erzbischof und den Mönchen verfolgt er mit Ernst und Eifer. Als Johann Lohmüller mit dem Rigaschen Erzbischof Thomas Schöning einen Vertrag zustande gebracht hatte, in dem der Stadt die freie Verkündigung des Evangeliums zugesichert wurde, der Erzbischof seine Oberhoheit über die Stadt behalten, aber sechs Jahre keine Forderung wegen seiner von der Stadt besetzten Güter erheben sollte, prüften Luther und Melanchthon eingehend die Annehmbarkeit dieser Abmachung. Sie kamen zu dem Entschluß, dem Rigaschen Rat die Anerkennung des Vertrages zu empfehlen. „Es wird viel Wassers diese sechs Jahre verlaufen, kommt Tag, so kommt auch Rat, und ist nicht leichtlich dem Bischof etwas vorzunehmen, weil beide, Kaiser und Reich, zu schaffen genug haben. . . . So habe ich Eurer Fürsichtigkeit wollen anzeigen, damit Ursache zu geben, die Euren zu Frieden und zu Trost zu reizen“ (den 31. August 1529). Selbst in ganz persönlichen und die evangelische Sache wenig berührenden Dingen ließ der

viel beschäftigte Reformator es sich nicht verdrießen, freundliche Auskunft und Rat zu erteilen, wie aus folgendem hervorgeht.

Eine Rigasche Waise, Barbara Goch, hatte sich unter Beirat ihres Vormunds und eines Predigers vor einer ansehnlichen Versammlung in der Kirche öffentlich mit Johann Kannegießer verlobt, aber sich nach wenigen Wochen geweigert, mit dem Verlobten zur Ehe zu schreiten, obgleich sie von zwei Ratsgliedern und den beiden Predigern Andreas Knoepken und Sylvester Tegetmayer an die Gültigkeit der Verlobung erinnert und auf das Ungesetzmäßige ihres Verhaltens hingewiesen worden war. Man verhandelte darüber fünf Jahre und fragte endlich bei Luther an, welche Strafe Barbara verdient habe. Luther sprach in einem Brief vom 31. Oktober 1537 recht kräftig seinen Tadel aus und verurteilte Barbara Goch zur Verweisung aus der Stadt „um Meidung des Aergernis willen“, während er dem Kannegießer erlaubte, eine neue Ehe einzugehen.

Wir erkennen aus dieser Entscheidung, wie ernst Luther es mit der Treue hielt. Was einmal zugesagt ist, soll gehalten werden.

Außer durch solche unmittelbaren Ratschläge und Mahnungen hat Luther mittelbar auf die livländische Kirche eingewirkt, indem er nicht ermüdete, Männer zu suchen und nach Riga oder Reval zu entsenden, die dort die Sache des Evangeliums fördern sollten.

So schreibt er 1531, den 3. Mai, an den Rat von Reval: „Auf Begehr habe ich mit Magister Henrico Hamel (gen. Bok) handeln lassen, aber er weigert sich solches Amtes höhlich, und meinen auch etliche, er sei zu solchem Amt noch nicht genugsam erwachsen, noch geübt und versucht, derhalben er Euer Weisheit freundlich dankt. So habe ich mich auch um einen andern umgesehen, aber itzt bei uns keinen anderen gefunden, dazu tüchtig, versehe mich aber, es sollen etliche andere anher kommen. Wo es dann Eurer Weisheit gefällt, will ich gern meinen Fleiß dazu tun.“ Er rät, Revalenser auf des Rates Kosten in Wittenberg studieren zu lassen . . . „wie der Personen wenig sind, der man doch nicht geraten kann und helfen Gottes Reich und Lob mehren“.

Später (1540) ist doch Heinrich Bok aus Hameln mit einem neuen Empfehlungsschreiben Luthers nach Reval gekommen und hat sich dort als Prediger bewährt.

Im Jahre 1532 aber sendet er Magister Hermann Gronow als Schulmeister nach Reval, den auch Melanchthon empfahl und der später als Prediger und Stadtsuperintendent daselbst segensreich bis zu seinem Tode (1563) für das Evangelium gewirkt hat. Im Jahre 1533 gibt er dem Nikolaus Gloß, der schon vorher in Reval Superintendent gewesen war, ein freundliches Schreiben dorthin mit.

Wir sehen, Luther hat nicht nur als Verkünder des neu erstandenen wahren Gotteswortes eine hohe Bedeutung für die livländische Kirche gehabt, sondern er diente den damaligen Balten auch als warmer persönlicher Freund und nahm an dem Schicksal der livländischen Gemeinden aufs herzlichste Anteil.

Später als in Liv- und Estland drang die Reformation in Kurland ein. Es gab hier freilich auch schon früher Anhänger der neuen Lehre und evangelische Prediger, auch hören wir von Bilderstürmern und deren Bewältigung in einzelnen kleinen Städten, so in Hasenpoth 1523. Aber der eigentliche Gründer evangelischen Gemeindelebens in Kurland war der erste Herzog des Landes, Gotthard Kettler.

Nach dem großen Siege, den der livländische Meister des Deutschen Ordens Walter v. Plettenberg im Jahre 1502 am Smolina-See bei Pleskau über die Russen errungen hatte, folgte eine halbhundertjährige Friedenszeit, da der Erbfeind der livländischen Kolonie es nicht wagte, neue Angriffe auf den Ordensstaat zu versuchen. Leider wirkte diese Ruhe nicht nur segensreich zum Aufblühen von Handel und Verkehr, zur Ausgestaltung evangelischen Lebens, namentlich in den städtischen Gemeinden, sondern die lange Friedenszeit ließ die kriegerische Kraft des Ordens erschlaffen, zumal so mancher seiner Brüder sich dem Evangelium zuwandte, und die Begeisterung für den Kampf mit den Ungläubigen, zu denen auch die Russen gerechnet wurden, allmählich einschlief. Als um die Mitte des Jahrhunderts der Zar Jwan der Schreckliche die baltische Küste mit Eroberung bedrohte, zeigte sich der Orden zur Verteidigung außerstande, der deutsche Reichstag beschloß, wenn nicht mit einem Heer, so doch mit namhaften Geldsummen die Kolonie im Kampf zu unterstützen. Zur Auszahlung ist es aber nie gekommen. Im Jahr 1558 brachen die Russen ein und verheerten das Land auf ihre Weise, andere Nachbarn griffen ein, und im Jahre 1561 zerfiel

Livland in mehrere Teile. Estland wurde schwedisch, Livland polnisch, und Kurland rettete Gotthard Kettler, der damals Ordensmeister von Livland war. Ihm gelang es, nicht nur die polnische Provinz Livland als Statthalter unter seine Leitung zu bekommen, sondern auch Kurland zu einem Herzogtum in Lehnabhängigkeit von der Krone Polen umzugestalten. Er selbst leistete als erster Herzog die Lehnhuldigung zu Krakau (1562).

In den ersten Jahren seiner Regierung ist er noch nicht dazu gelangt, sich der Besserung der kirchlichen Verhältnisse in dem Maße anzunehmen, wie es sein lebhafter Wunsch war. Er hatte als Statthalter von Livland seine Kräfte auf Ordnung der noch sehr unsicheren Verhältnisse in diesem Lande zu verwenden, aber als er in diesem Amt durch den Polen Rotkewitz ersetzt wurde (1566) und sich nun ganz der Aufgabe zuwenden konnte, sein „Gottesländchen“ zu regieren, begann er sofort und mit vorbildlicher Anstrengung evangelisches Kirchentum zu pflanzen und zu erhalten. Er hatte schon im Jahre 1556 als Gesandter des Ordens in Deutschland in Wittenberg eine Vorlesung Melancthons besucht und mit diesem Reformator persönliche Beziehungen angeknüpft und war seitdem immer mehr zur Erkenntnis der Wahrheit durchgedrungen. Jetzt (1567) berief er einen Landtag, auf dem die religiösen Mißstände, die in seinem Herzogtum namentlich noch auf dem Lande herrschten, zu beraten. Die Ritterschaft zeigte sich bereit, ihn in seinen Bestrebungen zu unterstützen und kein Opfer zu scheuen, um das Landvolk, das noch tief im Aberglauben steckte, mit hinreichenden Kirchen und evangelischen Predigern zu versorgen. Es sah übel genug bei der „undeutschen Armut“ aus. Eine Visitation der Gemeinden ergab, daß die Letten noch fast allgemein heidnischen Göttern ihre Gebete und Opfer darbrachten und von der alten Kirche nicht mehr als äußere Zeremonien überkommen hatten. Pastorate und Kirchen waren vielfach verfallen, fast überall vernachlässigt. So wurde beschlossen, 70 Kirchen entweder neuzubauen oder noch vorhandene, aber verödete wiederherzustellen. Zunächst ging die Arbeit langsam vonstatten. Noch 1570 mußte der Landtag tadelnd bemerken, daß es unter den Predigern Leute gebe, „denen nicht Menschen, sondern Sauen zu weiden sollen vertraut und befohlen werden, sogar nicht dieselbigen ihrer Vokation

und des befohlenen Amtes mit fleißigem Studieren, Predigen, Beten, Besuchung der Kranken wahrnehmen, vielmehr sich anderer Handtierung, Kaufschlagens, Krügens, ja Fressens, Saufens, Unzucht und, was des unflätigen, unordentlichen Lebens, auch anderer Leichtfertigkeiten mehr ist, gänzlich und öffentlich begaben“. Wenige von den Predigern waren der lettischen Sprache mächtig, und in der Not hatte man Letten angestellt, denen wieder die wissenschaftliche Bildung mangelte.

Glücklicherweise fehlte es dem neuen Herzog nicht an tüchtigen Mitarbeitern, Männern von bedeutenden Fähigkeiten, unter denen sich einige besonders auszeichneten. Keiner von ihnen erwarb sich wohl ein solches Verdienst um die Neugestaltung des Kirchenwesens wie Salomon Henning. In Weimar im Jahre 1528 geboren, hatte er Sprachen, Rechtsgelehrsamkeit und Theologie in Wittenberg, Leipzig, Erfurt und Jena studiert und war im Begriff, in Rostock seine Studien fortzusetzen, als er (1553) in Lübeck mit Kettler zusammentraf und von ihm für den Dienst des deutschen Ordens in Livland gewonnen wurde. Seitdem blieb der fleißige Gelehrte mit Kettler in Freundschaft verbunden und betätigte sich als Geheimschreiber des neuen Herzogs in Missionen nach Polen und Deutschland in erfolgreicher Weise. Ihm fiel jetzt die schwierige Aufgabe zu, zunächst durch eine eingehende Visitation die kirchlichen Zustände in Kurland festzustellen und so die Grundlage zu einer gründlichen Besserung zu gewinnen. Ihm wurde als geistlicher Helfer Alexander Einhorn beigegeben, der vorher als Prediger in Kurland bewährt, im Jahre 1566 zum herzoglichen Hofprediger und Pastor an der deutschen Gemeinde in Mitau ernannt worden war. Als dritter Visitator trat der Burggraf Wilhelm von Effern hinzu. Bis zum Jahre 1569 war die schwierige Aufgabe erfüllt. Einhorn, zum Superintendenten erhoben, arbeitete eine Denkschrift unter dem Titel: „Kirchen-Reformation des Fürstenthums Churlandt und Semigallien in Liefflandt“ aus, die vereint mit der als zweiter Teil gedruckten Abhandlung „De doctrina et ceremoniis sinceri cultus divini ecclesiarum ducatus Curlandiae, Semigalliaeque etc. in Livonia. Kirchen-Ordnung usw.“ im Jahre 1572 in Rostock erschien.

Die Kirchen-Reformation hat die äußere Organisation der Kirche zum Inhalt, an deren Spitze der Superintendent mit

vier Räten und vier Predigern die dauernde Leitung der geistlichen Angelegenheiten übernahm, während die laufenden Geschäfte der Kirchen-Notarius besorgte. Diese Gestaltung der kirchlichen Angelegenheiten hat mit einigen Abänderungen bis zur Veröffentlichung des Kirchengesetzes von 1832 Gültigkeit gehabt. Das zweite Stück, die Kirchen-Ordnung, setzte die Lehre Luthers, wie sie im Katechismus und der Augsburgischen Konfession vorliegt, als Grundlage des Bekenntnisses fest und wies der Tätigkeit der Seelsorge Richtung und Wege. Hier zeigt sich ein milder und konfessioneller Starrheit abholder Sinn gegenüber dem Calvinismus, was für jene Zeit bemerkenswert ist. Wie die Prediger die Gemeinde durch Hausbesuche kennen lernen sollen, so wird ihre Amtsführung und ihr Leben durch Visitationen überwacht. Der Superintendent und die Visitatoren bilden in Ermangelung eines Konsistoriums das geistliche Gericht, dessen Machtbereich weit gezogen ist. Alle Ehesachen, aber auch Auflehnung gegen die Obrigkeit und die Eltern, Meineid und falsches Zeugnis usw. fanden hier ihre Erledigung.

Aus den Vorschriften für die Geistlichen führe ich einige bezeichnende an:

§ IX. Der Bauern Disziplin zum Gottesdienst (im Auszug): Bei der „großen Barbarei des wilden, ungeheuren, unberichteten und ungeschickten, undeutschen Volkes in diesen weiten Landen und wüsten Oertern“ ist es nötig, daß es von Prediger und Obrigkeit „zwangsweise“ zum Gehorsam gegen Gott und Kirche gebracht werde. Diese Disziplin soll aber in keine Tyrannei und Peinigung ausarten, sondern von den Predigern nur das christliche compelle intrare in Anwendung kommen: die Obrigkeit aber hat gottesfürchtige Männer aus den (lettischen) Aeltesten, Richtern und Freien anzustellen, welche nach der Predigt das Volk nach den Gesinden (Gehöften) aufrufen, damit man die Ausbleibenden kennen lerne und sie zuerst mit geringer Geldstrafe belegen, wo nötig, auch andere Mittel(?) anwenden könne.

§ XV. Der Ebestand der Letten. Vor allem soll der barbarische Gebrauch der Letten, die Mädchen ihren Eltern oder Verwandten zu rauben, ohne kirchliches Ehebündnis mit ihnen zu leben und sie dann zuweilen zurückzuschicken bei Todesstrafe verboten sein und abgeschafft werden.

Noch manche Mühsal mußte ausgestanden werden, ehe ein wirklich evangelisches Leben allgemein begonnen wurde. Noch bis gegen Ende des Jahrhunderts erhielten sich heimlich geübte heidnische Gebräuche bei Trauungen, Taufen und Begräbnissen. Aber unermüdlich arbeitete der Herzog mit seinen weltlichen und geistlichen Gehilfen an einer Verchristlichung des Landvolks.

Im Jahr 1586 erschien Luthers kleiner Katechismus zu Königsberg in lettischer Sprache und 1587: „Undeutsche Psalmen und geistliche Lieder oder Gesänge daselbst, im selben Jahre: Evangelia und Episteln aus dem Deutschen in undeutsche Sprache gebracht etc.“

Erst im 17. Jahrhundert wurde ein Zustand in der Kirche Kurlands erreicht, der den anfänglichen Plänen zu einer Reformation entsprach. Und nicht umsonst hat der Herzog Gotthardt in seinem Testament seinen Nachfolgern die weitere Arbeit am Aufbau der evangelischen Kirche anvertraut. In dem Jahrhundert des 30jährigen Krieges waren die Prediger Kurlands in aner kennenswerter Weise in ihren Gemeinden tätig. Wie im 18. Jahrhundert ein kurländisches Pastorenhaus beschaffen war, kennen wir aus Hippels Lebensläufen. Nach Eröffnung der Universität Dorpat im Jahr 1802 zeichnete sich so mancher der kurländischen Prediger auch auf wissenschaftlichem Gebiete aus, und wir haben die Hoffnung, daß die kurländische Kirche, die im Kriege schwer gelitten hat, unter der künftigen deutschen Regierung zu neuem kräftigen Leben erblühen wird.

# Literarische Beziehungen zwischen Kurland und Deutschland

Von Hauptmann Professor Otto Clemen

Bei Aufdeckung der literarischen Beziehungen, die Kurland mit Deutschland verbinden, ist man fortwährend versucht, auch die beiden anderen baltischen Provinzen, wenigstens Livland, mit in den Kreis der Betrachtung zu ziehen. Schon die Einbeziehung des ja jetzt auch befreiten Riga würde unsere Zusammenstellung bedeutend ergänzen und bereichern und uns die Aufgabe in mannigfacher Hinsicht erleichtern. Ein Hinausrücken der Grenzen ist aber nicht nötig: auch bei der Beschränkung auf Kurland ergibt sich eine überraschende Fülle literarischer Beziehungen nach Reichsdeutschland hin.

Wir verfolgen diese Beziehungen erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, dem Zeitalter der Aufklärung, weil sie von da ab nicht mehr vereinzelt, sondern häufig auftreten und intimeren Charakter tragen. Besonders häufig und innig waren damals die literarischen Beziehungen zu Ostpreußen, speziell zu Königsberg<sup>1)</sup>. Die Universität Königsberg war von ihrer Gründung her zugleich die Universität der Balten. Im 17. Jahrhundert haben 637 Studenten baltischer Herkunft die Albertina bezogen, im 18. Säculum blieb die Zahl durchschnittlich auf derselben Höhe; nur vorübergehend bewirkte die Furcht, den skrupellosen Werbern Friedrich Wilhelms I. in die Hände zu fallen, ein Sinken der Frequenz. Von den Königsberger Universitätsdozenten hat keiner mehr Anziehungskraft auf die kurländische studierende Jugend ausgeübt als Immanuel Kant. In mehreren kurischen Stammbüchern jener Zeit stößt man auf die zierliche Handschrift des großen Königsberger Philosophen. „Ad poenitentium properat, cito qui iudicat“ — diese den Mimen des Publilius Syrus entnommene Warnung vor vorschnellem Urteil hat er auch jungen Kurländern mit Vorliebe ins Album eingeschrieben. Mit mehreren in Kurland wohnenden und wirkenden Männern hat Kant auch im Briefwechsel gestanden.

<sup>1)</sup> Vgl. zum folgenden August Seraphim, Ostpreußisch-baltische Kulturbeziehungen im Zeitalter der Aufklärung, in: Aus vier Jahrhunderten. Gesammelte Aufsätze zur baltischen Geschichte von Ernst und August Seraphim. Reval 1913. S. 259 ff.



Unter ihnen ist an erster Stelle zu nennen sein Bruder Johann Heinrich, der 1758 nach Kurland kam, viele Jahre lang als Hofmeister, d. h. Hauslehrer, sich durchschlagen mußte, bis er 1775 Konrektor und bald darauf Rektor der großen Stadtschule in Mitau und 1781 Pastor in Alt- und Neu-Rahden wurde. Seine nicht eben zahlreichen Briefe an Immanuel enthalten wertvolles Material zur Biographie und Charakteristik beider Brüder. Vor allem erfahren wir daraus, daß zweimal die Berufung Immanuel Kants an das 1775 von Herzog Peter neu gegründete akademische Gymnasium in Mitau spielte. Noch als Hauslehrer schrieb Johann Heinrich unterm 3. Juli 1773: „Man hat mir versichern wollen, daß du auf der Liste der Professoren stündest, die an das Gymnasium vocirt werden sollen. O wie würde ich mich freuen, wenn das wahr wäre und du keine Ursache fändest, einen solchen Ruf auszuslagen.“ Ob damals die Berufung Kants wirklich beabsichtigt war oder ob nur das Gerücht davon ging, steht dahin. Sicher aber ist Ende 1775 ein solcher Ruf an Kant ergangen und von ihm abgelehnt worden. Enttäuscht schreibt sein Bruder am 21. Januar 1776: „Wir haben uns denn alle vergebens gefreut dich in Curland zu besitzen? Du kommst nicht, wie man mir sagt. Das ist nicht recht...“ Und noch zwei Jahre später kommt er nicht darüber hinweg, daß Immanuel damals dem Rufe an die Academia Petrina nicht Folge geleistet hat. Er schreibt am 4. Januar 1778: „Mietau streckte vor drei Jahren die Arme nach dir aus. War es Vaterlandsliebe? oder was war es, daß du nicht kommen woltest?“ Den Anlaß zu dieser Berufung Kants bildete die Vakanz der philosophischen Professur, die durch den am 5. November 1775 erfolgten Tod Gottlob David Hartmanns eingetreten war. Noch in einer anderen Beziehung suchte Johann Heinrich auf seinen älteren Bruder einzuwirken. Kurz nach seiner Verheiratung schreibt er diesem am 13. Mai 1775: „Ich bin glücklicher als du, mein Bruder. Laß dich durch mein Beyspiel bekehren. Der Celibat hat seine Annehmlichkeit, solange man jung ist. Im Alter muß man verheyrathet seyn, oder sich gefallen lassen, ein mürrisches trauriges Leben zu führen.“ Aber auch hier hatte er keinen Erfolg.

Ein anderer kurländischer Korrespondent Kants war jener eben erwähnte Hartmann, der aus Schwaben als Philosophieprofessor ans Petrinum berufen worden war, dessen Nach-

folger Kant werden sollte. Er hatte auf der Hinreise Kant in Königsberg besucht, hatte sich da mit diesem über seine Arbeiten unterhalten und schrieb ihm nun aus Mitau unterm 4. September 1774: „Ihre Critik der reinen Vernunft, aus welcher Sie mir so Manches erzählt haben, hat mich bisher recht lange und oft beschäftigt. Wenn Sie dann einmal dieß Werk vollendet haben, so hat, wie mich dünkt, die Philosophie eine ganz andere Gestalt zu erwarten.“ Johann Heinrich Kant aber schrieb dem Bruder, nachdem das Werk bei Hartknoch in Riga erschienen war, aus dem Altrahdenschen Pastorat am 10. September 1782: „Deine Critic der gereinigten Vernunft hat hier die Stimmen aller Denker.“

Endlich nennen wir noch als kurländischen Korrespondenten Kants den Reichsgrafen Heinrich Christian von Keyserling, der in Leipzig und Jena studiert und sich dann in mehreren diplomatischen Missionen bewährt hatte, seit 1764 aber teils auf seinem väterlichen Erbgute Blieden, teils in Königsberg seinen Studien und Liebhabereien lebte. In einem Briefe an Kant vom 29. Dezember 1782 fällt er ein sehr hartes Urteil über die mangelhafte Bildung, Unmäßigkeit, den Egoismus und Materialismus, die Roheit und Anmaßung seiner kurländischen Standesgenossen: „Bißhero kann man bey der Geburt eines jeden Curländischen Edelmannes in concreto behaupten, daß die biß zum äußersten Gräuel angewachsene Menge der adelichen Müßiggänger vermehrt worden . . .“ Es ist „ein Sarkasmus, der ihn über das Ziel hinausschießen ließ, aber dem man es ansieht, daß er mit dem Herzen an den Dingen beteiligt ist, von denen er spricht“.

Auch andere Königsberger Universitätsprofessoren hatten Beziehungen zu Kurland. So der Theologe Georg Ernst Hennig, der Herausgeber des „Preußischen Archivs“. Im Jahre 1788 hat er eine achttägige Studienreise durch Kurland unternommen. Und in seinem Hause fanden mehrere junge kurländische Edelleute als Pensionäre Aufnahme, z. B. Ulrich von Schlippenbach, der sich später als Dichter im Stile Klopstocks bekannt gemacht hat, dem wir's aber auch nicht vergessen wollen, daß er als einer der ersten öffentlich in einer interessanten Denkschrift für die Aufhebung oder doch Einschränkung der Leibeigenschaft in Kurland eingetreten ist — die Anregung zu diesem Vorgehen hatte er höchst wahrscheinlich in Königsberg erhalten.

Zwar nicht als Dozent, aber wohl als Student hat Johann Georg Hamann der Königsberger Universität angehört. Ohne seine Studien zu einem Abschluß gebracht zu haben, ging er als Hofmeister zuerst auf ein livländisches Gut, dann nach dem idyllischen Grünhof bei Friedrichshof in Kurland zum General von Witten. Hier fühlte er sich dank der Liebenswürdigkeit der Hausfrau und dem freundschaftlichen Verkehr mit den Literaten im nahen Mitau sehr wohl, ließ sich aber doch bald nach Riga entführen. Später hielt er sich noch einmal in Kurland auf, nämlich 1765—67 in Mitau im Hause des Hofrats Christoph Anton Tottien, von dessen schöner Bibliothek er profitierte und den er in politischen Geschäften nach Warschau begleitete. Er soll damals auch die erste Zeitung für Mitau, die „Nachrichten von Staats-, Gelehrten- und einheimischen Sachen“, redigiert haben.

Von Hamann kann man nicht reden, ohne in einem Atemzuge Herder zu nennen, der am Friedrichskolleg in Königsberg Lehrer war, als er den Ruf erhielt, in Riga an der Domschule als Kollaborator — diesen Titel führte ein Teil der Lehrerschaft — einzutreten. Mit Kurland ist er mehrfach in Verbindung gewesen. Er hat, wie sein Briefwechsel mit Hamann ausweist, diesen öfters in Mitau besucht — er schreibt von „Mitauschen Schwärmernächten“, die ihm unvergeßlich bleiben würden — und auch mit den anderen dortigen geistigen Kapazitäten in Gedankenaustausch gestanden. Ein Weg, der außerhalb der Stadt Mitau an einem Wässerchen entlang unter Bäumen nach der Blöden- und Epileptischenanstalt Thabor führt, auf dem Hamann und Herder oft, eifrig disputierend, gewandelt haben sollen, heißt jetzt noch „Philosophenweg“. Zwei Versuche, Herder dauernd an Kurland zu fesseln, blieben in den Anfängen stecken: seine Berufung als Philosophieprofessor an das akademische Gymnasium scheiterte an dem Einspruch des Berliner Akademikers Sulzer, den Herzog Peter in solchen Dingen als Orakel benutzte, und das 1785 auftauchende Gerücht, daß er kurländischer Generalsuperintendent werden solle, wurde zwar z. B. von Elisa von der Recke begierig aufgegriffen und frohlockend begrüßt, realisierte sich aber nicht.

Neben der Universität Königsberg war die „Deutsche Gesellschaft“, die 1741 ins Leben gerufen worden war, um im Sinne und Geiste Gottscheds deutsche Sprache und deutsche

Art zu pflegen, ein Verbindungsglied zwischen Ostpreußen und Kurland. Unter ihren Mitgliedern begegnen wir zahlreichen Balten, und unter diesen hauptsächlich Kurländern. Auch die Freimaurerei und der Buchhandel haben Verbindungen hergestellt. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts haben jedoch alle diese Beziehungen allmählich an Umfang und Intensität eingebüßt, da die Faktoren, die in der vorhergehenden Zeit wirksam waren, an Bedeutung verloren. Die Albertina verlor an Bedeutung und Anziehungskraft für die Balten, als diesen 1802 von Alexander I. eine eigene Landesuniversität in Dorpat errichtet wurde. Die „Deutsche Gesellschaft“ wurde aus dem Horizont und Interessenkreis der kurländischen Gebildeten verdrängt durch die 1815 in Mitau gegründete „Kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst“. Die Freimaurerei endlich verschwand fast völlig. Allmählich trat auch die Eigenart der baltischen Kultur mehr heraus, und der Kampf gegen die Russifizierung schloß alle geistigen Kräfte zusammen und nahm sie in steigendem Maße in Anspruch.

Mit dem letzten Satze haben wir nun aber der allgemeinen Entwicklung des literarischen Lebens in Kurland bereits vorgegriffen. Wir haben bisher ja nur die nach Ostpreußen, speziell Königsberg, hinüberführenden Fäden verfolgt. Es ergeben sich uns aber auch zahlreiche Beziehungen zu anderen deutschen Bildungszentren und Gegenden. Es wäre zu weitläufig, sie alle einzeln aufzuführen. Beschränken wir uns zunächst auf drei Komplexe, auf das Professorenkollegium des Petrinum in Mitau, auf den Kreis von Dichtern, Schriftstellern, Pädagogen, Philosophen, Künstlern und Musikern, mit denen Elisa von der Recke zusammengekommen ist, und auf den „Mushof zu Löbichau“.

Herzog Peter hatte ursprünglich geplant, in Mitau eine richtige Universität zu gründen. Da nun aber nach einer Bestimmung des kanonischen Rechts, die der Herzog schon wegen seiner Abhängigkeit vom katholischen Könige von Polen nicht umgehen durfte, keine Universität ohne Genehmigung und Bestätigung des Papstes errichtet werden durfte und dieser wahrscheinlich die Konfirmation einer evangelisch-theologischen Fakultät verweigert haben würde, beschloß er, sich mit einem Institut zu begnügen, das, halb Universität, halb Gymnasium, wie eine Hochschule organisiert

sein und alle Rechte und Privilegien einer solchen haben sollte mit Ausnahme der Verleihung von akademischen Würden. Besonders besorgt war der Herzog um Heranziehung vorzüglicher Lehrkräfte. Sulzer in Berlin, den er auch mit der Abfassung des Lehrplans für die Anstalt betraut hatte, erteilte er die Vollmacht, sechs ausländische Gelehrte zu Professoren zu berufen, während er selbst sich nur die Besetzung von drei Professuren mit einheimischen Kräften vorbehielt. Am Inaugurationstage, am 29. Juni 1775, hatte der Herzog die Freude, das vollzählige Collegium professorum vor sich zu sehen. An ihrer Spitze standen der erste Prorektor, der Professor der Rechtsgelehrsamkeit Beseke, bisher an der Universität zu Halle tätig, und der Professor der griechischen Sprache und Literatur Koppe, von Göttingen herbeschieden. Aber auch die von dem Herzog aus dem Lande berufenen drei Professoren waren in Deutschland geboren und vorgebildet. Und auch während der zweiten und dritten Periode der Anstalt, in der sie als Gymnasium illustre und sodann als Gouvernementsgymnasium mehr und mehr ihre Eigenart und Selbständigkeit verlor, stammten die Lehrer zum guten Teil aus Deutschland. Eine für die Säkularfeier des Gymnasiums im Jahre 1875 aufgestellte Statistik zeigt, daß von 122 bis dahin an dem Gymnasium tätigen Lehrern 42 aus Deutschland gebürtig waren.

Die Dichterin Elisa von der Recke, geb. Reichsgräfin von Medem, ist zuerst auf ihren Reisen durch Deutschland in den Jahren 1784—86 und 1789 und 90 mit vielen deutschen Geistesgrößen zusammengekommen, weilte später in den Sommermonaten öfters in Löbichau im Sachsen-Altenburgischen, wo sich ihre jüngere Stiefschwester, die Herzogin Dorothea, einen anmutigen Ruhesitz errichtet hatte, verbrachte manchen Winter in Berlin und wohnte seit 1819 dauernd in Dresden. In ihrem Testamente bezeichnet sie Berlin als das „Vaterland ihres Geistes und Herzens“, wo sie „unter hochverehrten Freunden und Freundinnen die glücklichsten Jahre ihres Lebens genossen“ habe, und von Dresden äußert sie, daß sie dort „einheimisch wurde“ und gleichfalls Freunde fand, „welche durch ihren geist- und gemütvollen Umgang ihr kränkliches Alter versüßten“. Seit der in den Jahren 1804—06 gemeinsam mit ihm unternommenen italienischen Reise hatte sie in Tiedge, dem Dichter der Urania,

ihren Seelenfreund. Die Fülle der Verbindungen, die sie angeknüpft und unterhalten hat, zeigen ihr (mit auf unsre Ausstellung gekommener) Autographenfächer (mit Einträgen u. a. von Gleim, Göckingk, Herder, Cornelia Herder, Goethe, der Karschin, Nicolai, Ramler, Klopstock) und die Sammlungen von schier unzähligen Briefen von ihr und an sie in Dresden, Berlin, Sagan, Mitau und anderen Orten.

„Der Musenhof zu Löbichau“ ist der Titel einer literarhistorischen Skizze, die Moritz Geyer von dem schöngeistigen Leben und Treiben in dem eben schon erwähnten Lustschlosse der Herzogin Dorothea verfaßt hat. Die Hauptquelle für ihn ist das trotz allem Klatsch, den es enthält, doch wertvolle und anziehende Buch von Emilie von Binzer „Drei Sommer in Löbichau 1819–21“, aus dem auch Carl Worms seine reizende Humoreske, die er nach einem kurischen Nationalgerichte „Pansch“ überschrieben, geschöpft hat. Nach dem Uebergang Kurlands an Rußland im Jahre 1795 trennte sich das Herzogspaar. Herzog Peter ging nach Schlesien auf seine Saganer Besizung, Herzogin Dorothea kaufte das Rittergut Löbichau im Sachsen-Altenburgischen, wo sie sich ein neues, wenn auch nicht prächtiges, so doch ansehnliches und geschmackvolles Schloß baute. Hier verlebte sie nun meist den Sommer, den Winter später fast regelmäßig in Paris. Alle Zeitgenossen, die sie persönlich kennen gelernt haben, rühmen ihre Schönheit, Liebenswürdigkeit, Frische und Ungezwungenheit. Goethe urteilt in seinen Jahr- und Tagesheften von 1808 gelegentlich seines Karlsbader Kur-aufenthaltes: „Die Herzogin von Kurland, immer selbst anmutig, mit anmutiger Umgebung, bildete höchst erfreulich eine herkömmliche Mitte der dortigen Zustände.“ Eine sehr eingehende Charakteristik von ihr hat der Dresdener Appellationsgerichtsrat Körner, der Vater Theodors und Freund Schillers, nach der ersten persönlichen Bekanntschaft im Jahre 1790 geliefert: „Sie hat all die Weiblichkeit, welche Elise fehlt. Nichts ist an ihr abgezirkelt und studiert. Ihre Lebhaftigkeit geht oft bis zur Unbehutsamkeit, aber in ihrem ganzen Betragen herrscht angeborene Grazie . . .“ Schiller fand sie zehn Jahre später „angenehm und reizend“. In Löbichau übte sie echt baltische Gastfreundschaft und sammelte einen ganzen Kreis deutscher Dichter und Denker und Künstler um sich. Theodor Körner, ihr Patenkind, der

ihr zuliebe seinen Rufnamen Karl mit Theodor vertauschte, weilte hier 1808 und 1810. Der Buchhändler und Schriftsteller Christian August Eberhard aus Halle folgte mehrmals einer Einladung nach Löbichau. Er war einer der eifrigsten Sänger im Dienste Titantias, wie die Herzogin von ihren poetischen Verehrern genannt wurde. Am überschwenglichsten aber huldigte ihr der Dramendichter Johann Friedrich Schink, der deshalb unter halb ernst, halb scherzhaft-parodistisch gemeinten Zeremonien zum Dichter gekrönt und zum Frauenlob II. erhoben wurde. Den Höhepunkt der Löbichauer Tage bildete die Anwesenheit Jean Pauls vom 31. August bis 19. September 1819. Er hat seinen Aufenthalt in Löbichau selbst beschrieben in einem Artikel des Cottaschen Damenkalenders für 1821. Da Schinks Dichterkrönung lächerlicherweise seine Eifersucht erregt hatte, wurde einige Tage darauf ihm zu Ehren ein Fest gefeiert, das in eine Illumination des Parks und in eine „Apotheose“ des Dichters, wie Tiedge sich ausdrückte, ausklang. Jean Paul war vollbefriedigt. Den Tag — es war der 9. September — will er nicht auf die Gold-, sondern auf die Perlenwage legen. „Da hatt' ich endlich,“ schreibt er seiner Frau, „jene Nacht des Himmels, nach der ich mich durch meine leere Jugend hindurch so oft umsonst geschaut.“

Aus der Reihe der Dichter und Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, die Kurland und Deutschland zugleich angehören, greifen wir nur zwei heraus: den besten Lyriker und den besten Romanschriftsteller.

Karl von Fircks ist 1828 auf einem kurländischen Gute geboren, verlebte seine Kindheit und Jugend auf kurländischen Gütern, bewirtschaftete später jahrelang ein an der kurländisch-litauischen Grenze gelegenes Gut, nahm vorher als einer der dreißig Freiwilligen der kurländischen Ritterschaft am Krimkrieg teil; aber er hat in Göttingen, Berlin und München studiert, mehrmals Reisen nach Deutschland und Oesterreich unternommen, und seine in Leipzig erschienenen Gedichte wurden in Deutschland mindestens ebenso gewürdigt wie im Baltikum. Beim Ausbruch des Krieges von 1870/71 trat er ganz auf die Seite Deutschlands und feierte seine Siege in den „Eilf Sonetten von 1870“. Beim Lesen seiner Gedichte fühlt man sich bald an Lenau, bald an Eichendorff erinnert, an jenen wegen ihrer wunderbaren zarten Innigkeit und ihrer

schwermütigen Stimmungen, an diesen wegen der walde-  
duftigen Frische und kindlich frohen Naivität anderer Lieder.  
Daneben tritt freilich auch seine Eigenart kräftig heraus, ein  
eigentümlich aristokratisch-reservierter, männlich-herber Zug.  
Wie er Demokratie, Preßfreiheit u. dgl. haßte und die öffent-  
liche Meinung verachtete, so kommt auch in vielen seiner  
Gedichte das „*Odi profanum vulgus et arceo*“ zum Ausdruck.

Theodor Friedrich Pantenius kam 1843 in Mitau zur Welt,  
verlebte seine Jugend auf dem nicht weit entfernten Pastro-  
rate Salgallen, war später einige Jahre als Hauslehrer und  
Lehrer an Privatanstalten, endlich auch als Redakteur in  
St. Petersburg, Fischröden bei Libau und Riga tätig, aber  
studiert hat er in Berlin und Erlangen, und 1876 ließ er sich  
in Leipzig, 1891 in Berlin nieder als Redakteur des „*Daheim*“  
und der „*Velhagen- und Klasingschen Neuen Monatshefte*“.  
Man hat ihn den „*baltischen Spielhagen*“ genannt, wohl auch  
mit Gustav Freytag verglichen. Seine Romane, denen nur  
hinsichtlich der Komposition und der Lösung der Konflikte  
gewisse Schwächen anhaften, spielen fast sämtlich in Kur-  
land und sind durchtränkt von inniger, doch nicht blinder  
Heimatliebe.



# Herzog Wilhelm

Ein Renaissancebild aus Kurlands Geschichte

Von Carl Worms

Motto: „Zum Lieben oder Hassen ist jeder Mensch geschaffen,  
Da gibt es keine Wahl, der Teufel ist neutral.“

Wahrspruch Herzog Wilhelms.

Als im Jahre 1562 der livländische Ordensstaat eine Beute der Nachbarn geworden war, machte sich sein letzter Ordensmeister, Gotthard Kettler, zum Herzog von Kurland unter polnischer Oberhoheit. Seitdem ist die Geschichte Kurlands von drei streitenden Gegensätzen erfüllt. Der Herzog will mit Fug und Recht Herr in seinem kleinen Lande sein. Der Adel, der ihn nur als Ersten unter seinesgleichen ansieht, will nach dem Beispiel Polens aus Kurland eine Adelsrepublik machen. Und Polen will das Land als Provinz für sich haben. Dazu kommt, daß „das Gottesländchen“ immer noch der Kriegsschauplatz polnisch-schwedischer Händel bleibt, Freund und Feind hausen gleicherweise hunnisch auf Kurlands Triften, und Hunger und Pest räumen unter der Bevölkerung auf. Das kleine Herzogtum sollte nicht zu seinem Frieden kommen.

Nun hatte leider Herzog Gotthard, ein tüchtiger Landesvater, sein Reich unter seine zwei Söhne, den weichmütigen Friedrich und den Trotzkopf Wilhelm, geteilt. Der Adel sollte also zweien Herren dienen, in Mitau dem einen, dem andern in Goldingen. Wilhelm ist eine der wenigen Persönlichkeiten, die scharf umrissen aus der Landesgeschichte hervortreten. Ganz noch Renaissance Mensch, ist er vom Königtum von Gottes Gnaden überzeugt, ist für Konzessionen an die neue Zeit nicht zu haben und schädigt in persönlichster Leidenschaft das Schicksal seines Hauses und seines Landes. Die Herrennatur in ihm war stärker als die Herrschernatur. Quidquid vult vehementer vult. Zum Regieren geboren, sorgfältig erzogen, tobte er seine Jungjahre erst auf Reisen aus, nach der Fürstensitte damaliger Zeit. Mit dem Herrn von Schweinichen säuft er in Schlesien, ist Gast Jakobs I. von England, wird Ehrenrektor der Universität Rostock und heiratet schließlich, als der „mit dem Trunke gemachten guten Präparatoria“ zu viele wurden, Prinzessin Sophie von

Hohenzollern, die Tochter Herzog Albrecht Friedrichs von Preußen.

Er hatte seine Jugend ausgekostet, nun kam er nach Kurland zurück und wollte Herzog sein. Sofort aber stieß er auf Widerstand bei seinem Adel. Wie der Herzog in Warschau den Lehnseid kniend leisten mußte, so sollte auch sein Adel vor ihm knien. Den Roßdienst sollte er ihm leisten und das Eigentumsrecht an seinem Besitztum beweisen. Die stolzen Herren weigerten sich und klagten in Polen, das natürlich wieder den Herzog Partei nahm. Wilhelms gefährlichster Gegner war der Ritterschaftshauptmann Otto von Grotthuß, der energisch und maßlos für die Rechte seiner Standschaft eintrat, später aber nach verrauschtem Sturm und Drang ein treuer Berater des herzoglichen Hauses geworden ist. Zunächst aber traten mehr in den Vordergrund die Brüder Magnus und Gotthard Nolde, einst mit dem Herzog befreundet, jetzt seine erbittertsten Gegner. Sie spotten über „den Nachbar Wilhelm“, er nennt sie Rebellen, Aufrührer, Meineidige und Konspiranten. Als 1607 der Ritterschaftshauptmann Nolde in Goldingen den Herzog zur Heimkehr beglückwünschen will, läßt der ihm sagen, er solle ihm nicht vor die Augen kommen, oder er werde ihn treten, daß ihm der Dreck aus dem Halse herausquellen soll. So roh die Worte, so roh und maßlos die Taten. Und nun beginnt ein ermüdendes Hin und Her, haßvolle Briefe eilen von Mitau nach Warschau und zurück, Landtage werden ausgeschrieben, Zitationen durcheilen das Land, der sanftere Herzog Friedrich sucht zu vermitteln. Alles umsonst. Es ist ein Geschlecht, das mit der Faust grüßt, dem das Schwert locker in der Scheide sitzt. Man glaubt sich in die Zeiten Cesar Borgias nach Rom versetzt. Zuletzt wagt es der Adel sogar mit Polens Billigung, von sich aus einen Landtag auszuschreiben. Wilhelm läßt den Aufruf von den Kirchentüren im Lande reißen, spricht den Noldes ihre Güter ab, läßt Reiter werben und die Bauern bewaffnen. Er vermaß sich schon, mit den „etzlichen wenigen unruhigen widerwärtigen Personen, mit den Kirchspielsjunkern, die da kratzen und schelten“, fertig zu werden. Dagegen hielten die Junker, „daß bloß mit der Sprache der Obrigkeit ohne Privilegien, und mit Dienstbarkeit keinem Lande und gemeinen Nutzen groß gedienet sey“. Und schon sahen die Besonnenen im Lande die Gefahr, daß

das katholische Polen Kurland einziehen werde. Wie ein Gewitter stand das nahende Unheil über den kurischen Wäldern.

Am 24. Juli 1615 entlud es sich. Die herzoglichen Brüder hatten zum Vergleich mit den Versöhnlichen unter dem Adel einen Landtag nach Mitau ausgeschrieben. Allen unerwartet trafen aber auch die Brüder Nolde ein. Ein unheimliches Gerücht ging um, Herzog Wilhelm hätte sich aus Riga einen Henker mit zwei Schwertern bestellt. Jedenfalls sah er in diesem Auftreten der Brüder eine Verletzung seiner Würde. Und so geschah das Grauenhafte. Um Mitternacht wurden die Unglücklichen aus ihren Betten auf die Straße gezerrt, als verstümmelte Leichen blieben sie bei der Gildestube am Ufer der Drieza liegen.

Nun war eine Versöhnung unmöglich. Die ganze Landschaft fühlte sich bedroht, Polen entsetzte den Herzog seiner Würde, sein Bruder Friedrich mußte sich durch einen Eid von jeder Beteiligung an dem Morde freisprechen und erhielt nur, weil er kinderlos war, des Bruders Erbteil für sich. Wilhelm mußte aus dem Lande. Ob er den Mord befohlen? Wahrscheinlich wollte er die Noldes nur verhaften lassen, allzu flinke Hände taten ein übriges. Als Sieger ist der kurländische Ritterstand aus diesem Kampfe hervorgegangen und hat mit Polens Hilfe dafür gesorgt, daß seine Rechte verbrieft und besiegelt wurden und die seines Herzogs beschnitten werden sollten. Wie mit gebundenen Händen steht von nun an ein Herzog von Kurland da.

Ein Friedeloser hat Wilhelm von nun an in der Fremde gelebt. Erst klopfte er vergebens in Dänemark an, dann ging er nach Stockholm. Der große Wasa, Gustav Adolf, schien willens zu sein, ihn nach Kurland zurückzuführen. 1621 eroberte er Riga und gewann Livland für sich. Weiter trug er den Krieg nach Kurland hinein, wo Abenteurer, wie ein gewisser Wolmar Farensbach, in sehr zweifelhafter Art schon für Wilhelm wirkten. Da aber versagte sich Wilhelm. Es ist nicht ganz klar, ob er es nicht ganz mit Polen verderben wollte, ob er nicht Lehnsmann des Schweden werden mochte, ob er den Kampf mit seinen Junkern scheute. Gustav Adolf ließ ihn fallen.

Als müden Mann finden wir ihn in Pommern beim Herzog Bogislaw XIV., der ihm freundlich die Propstei Kuckelow bei

Cammin überließ. Wie ein Privatmann auf seinem Landgute hat er hier gelebt, dazwischen aufgeschreckt von dem Lärmen des Dreißigjährigen Krieges. Vielleicht wäre es anders verlaufen, wenn zartere Frauenhand in dies wild verstürmte Leben hineingegriffen hätte. Aber Herzogin Sophie starb schon bei der Geburt ihres einzigen Sohnes Jakob. Und von nun an sehen wir den Vereinsamten nur noch von zwei Gefühlen beherrscht, von Heimweh nach Kurland und von Liebe zu seinem Kinde. Beschäftigung mit der Religion hat ihn milder gemacht. Aus diesen zwei Gefühlen heraus streicht er sich in seiner Bibel die Stelle an: „Ich muß in diesem Lande sterben und werde nicht über den Jordan gehen, ihr aber werdet hinübergehen und solch gut Land einnehmen.“

Die schönste Genugtuung, die ihm wurde, war die endliche Erfüllung seines Wunsches. Sein Sohn Jakob wurde von seinem Bruder Friedrich als Nachfolger anerkannt und von Polen bestätigt. So hat er seiner Heimat in diesem Sohne doch das Beste gegeben, was ein armer Mann wie er geben konnte, nämlich den bedeutendsten aller kurischen Herzöge, der als Schwager des Großen Kurfürsten noch in den großen Welthändeln mitspielen sollte. Wilhelm aber ist einsam in der Fremde 1640 gestorben.

Sein Bildnis im Dommuseum in Riga zeigt ihn uns in der anspruchsvollen Tracht der damaligen Zeit. — Erst als das wilde Herz sich ausgetobt und der müde Leib nach der Ruhe in Heimaterde verlangte, durfte er nach Kurland zurück. Sein Sarg in der Fürstengruft zu Mitau trägt die bezeichnende Inschrift: *Vanitas vanitatum et omnia vanitas.*

# Statistisches zu Handel und Industrie Kurlands

## Einfuhr und Ausfuhr

Seeaußenhandel der zwei kurländischen Häfen 1911 (in Millionen Rubel)

	Einfuhr	Ausfuhr	Zusammen
Windau . . . . .	24	82	106
Libau . . . . .	32	61	93
	<u>56</u>	<u>143</u>	<u>199</u>

Ausfuhr von Libau in Hauptwarengruppen (1911 in tausend Rubel)

### A. Verzehrungsgegenstände und Futtermittel:

1. Getreide, Mehl, Kleie usw . . . . .	25 705
2. Eier . . . . .	591
3. Butter . . . . .	10
4. Wild und Geflügel . . . . .	202
5. Oelkuchen . . . . .	2 055
6. Verschiedenes . . . . .	2 488
	<u>31 051</u>

### B. Rohmaterialien und Halbfabrikate:

1. Flachs . . . . .	106
2. Hanf . . . . .	—
3. Haare und Borsten . . . . .	1 538
4. Felle . . . . .	12 054
5. Naphtha und Produkte daraus . . . . .	2
6. Staaten . . . . .	2 370
7. Wolle . . . . .	1 791
8. Verschiedenes . . . . .	2 869
	<u>20 730</u>

### C. Holz:

1. Bretter usw. . . . .	3 864
2. Andere Hölzer . . . . .	2 318
	<u>6 182</u>

D. Tiere . . . . .	630
	<u>630</u>

*Statistisches zu Handel und Industrie Kurlands*

E. Fabrikate:

1. Gummiwaren . . . . .	—
2. Zigaretten und Tabak . . . . .	184
3. Weine und Liköre . . . . .	142
4. Spiritus . . . . .	1 458
5. Zucker . . . . .	266
6. Verschiedenes . . . . .	803
	<hr/>
	2 853
Zusammen	61 446

Einfuhr von Libau in Hauptwarengruppen (1911 in tausend Rubel)

A. Verzehrunqsgegenstände:

1. Früchte . . . . .	91
2. Heringe . . . . .	5 634
3. Getreide . . . . .	651
4. Kaffe . . . . .	105
5. Tee . . . . .	2
6. Getränke . . . . .	861
7. Verschiedenes . . . . .	896
	<hr/>
	8 240

B. Rohstoffe und Halbfabrikate:

1. Apothekerwaren und Chemikalien . . . . .	579
2. Düngemittel . . . . .	1 690
3. Gerbstoffe . . . . .	900
4. Farbstoffe und Farben . . . . .	197
5. Kautschuk . . . . .	43
6. Kohlen und Koks . . . . .	865
7. Kopra . . . . .	520
8. Leder . . . . .	61
9. Eisen . . . . .	19
10. Gußeisen . . . . .	3
11. Metalle . . . . .	144
12. Rohhäute . . . . .	2 270
13. Verschiedenes . . . . .	2 794
	<hr/>
	10 085

*Statistisches zu Handel und Industrie Kurlands*

C. Textil-Stoffe:

1. Baumwolle . . . . .	193
2. Jutte . . . . .	—
3. Wolle . . . . .	34
4. Seide . . . . .	—
5. Verschiedenes . . . . .	18
	<hr/>
	245

D. Tiere . . . . .	13
	<hr/>
	13

E. Manufaktur- und Industriewaren:

1. Musikinstrumente . . . . .	22
2. Maschinen . . . . .	9354
3. Metallwaren . . . . .	830
4. Verschiedenes . . . . .	3124
	<hr/>
	13330

Zusammen 31913

Industrie.

Anzahl der Fabriken in Kurland (1910): 164 Fabriken mit 15757 Arbeitern.

Verteilung der kurländischen Industrie nach ihrer Jahreserzeugung 1907 (in Millionen Mark):

1. Metallverarbeitung . . . . .	12
2. Textilindustrie . . . . .	8
3. Holzverarbeitung . . . . .	6
4. Chemische Industrie . . . . .	—
5. Papierindustrie . . . . .	1
6. Nahrungsmittelindustrie (ohne Zuckerindustrie, Brauerei und Brennerei) . . . . .	17
7. Verarbeitung tierischer Produkte . . . . .	2
8. Verarbeitung von Mineralien . . . . .	3
	<hr/>
Zusammen	49

*Statistisches zu Handel und Industrie Kurlands*

Verteilung der kurländischen Industrie nach der Betriebs- und Arbeiterzahl (1910)

	Fabriken	Arbeiter männl. u. weibl.
1. Metallverarbeitung (Maschinen- u. Apparatebau)	24	3 443
2. Textilindustrie:		
Baumwollindustrie	1 <sup>1)</sup>	1 <sup>1)</sup>
Flachs-Hanf-Jutte-Industrie	4	753
Wollindustrie	2	74
Sonstige Textilindustrie	2	635
	Zusammen 8 <sup>2)</sup>	1462 <sup>2)</sup>
3. Holzverarbeitung	24	2 258
4. Bearbeitung von Mineralien	56	4 584
5. Chemische Industrie	9	1 223
6. Papierindustrie (einschl. polygr. Gewerbe)	11	747
7. Bearbeitung von Nahrungs- und Genußmitteln	24	1 362
8. Bearbeitung tierischer Pro- dukte	7	628
9. Elektrische Stationen	1	50
	Zusammen 164 <sup>2)</sup>	15 757 <sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Nicht nachgewiesen.

<sup>2)</sup> d. h. ohne die kurländische Baumwollindustrie.



# Ausgewählte neuere Schriften über Kurland

## 1. Allgemeines, Kurland im Weltkrieg

- Aus dem eroberten Kurland. Beiträge von M. von Blaes-Hoerner, Max Büttner, Otto Clemen, Hanns Dohrmann, Herbert Eulenberg, A. Hommerich, Paul Michaelis, Maximilian Müller-Jabusch. (Kurland in der Vergangenheit und Gegenwart, Band II.) Berlin-Steglitz 1917, Fr. Würtz.
- Brentano, Hanny, Kurland, in „An den Grenzen Rußlands, 11 Abhandlungen aus der Sammlung „Der Weltkrieg“. M.Gladbach 1916, Volksvereins erlag.
- Buchholtz, Die deutschen Ostseeprovinzen. (Volkschriften zum großen Krieg, 61 und 62.) Berlin, Verlag des evang. Bundes.
- Büttner, M., Mitau in Feldgrau. Mitau 1917, J. F. Steffenhagen & Sohn.
- Dohrmann, Hans, Aus Kurlands Befreiungstagen (Kurland in der Vergangenheit und Gegenwart, Band II). Berlin-Steglitz 1917, Fr. Würtz.
- Führer durch Liv-, Est- und Kurland, mit einer Karte. Oldenburg i. Gr. 1916, Gerh. Stalling.
- Geiser, Alfred, Die deutschen Ostseeprovinzen Rußlands. Bielefeld-Leipzig 1916, Velhagen & Klasing.
- Herold, Emil, Kriegsberichterstatter, Kämpfe um Mitau (Winter 1916/17). (Kurland in der Vergangenheit und Gegenwart, Band V.) Berlin-Steglitz 1917, Fr. Würtz.
- Hopfen, Dr. Otto Helmut, Das Land der Balten und der Krieg. (Kriegspolitische Einzelschriften II.) Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn.
- Meißner, Carl, Das schöne Kurland. Ein deutsches Land. Mit 155 Abbildungen. München 1917, R. Piper & Co.
- Michaelis, Dr. Paul, Kurland und Litauen in deutscher Hand. Berlin-Steglitz 1917, Fr. Würtz.
- Moeller van den Bruck, Belgier und Balten. (Der deutsche Krieg, 59.) Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.
- Das Land Ober-Ost. Herausgegeben von der Presseabteilung des Hauptquartiers Ober-Ost. Stuttgart und Berlin 1917, Deutsche Verlagsanstalt.

*Ausgewählte neuere Schriften über Kurland*

- Reyher**, Piet von, *Baltische Not.* Berlin 1916, Puttkamer & Mühlbrecht.
- Rohrbach**, Dr. Paul, *Das Baltenbuch.* Die baltischen Provinzen und ihre deutsche Kultur. Mit Beiträgen hervorragender Balten und vielen Bildern. Dachau 1916, Der gelbe Verlag.
- Schrader**, *Die Ostseeprovinzen deutsch.* Berlin 1917, Ostlandverlag.
- Sitzungsberichte der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst.* Gegründet 1815.
- Struck**, Herm., und **Eulenberg**, Herb., *Skizzen aus Litauen, Weißrußland und Kurland*, 60 Steinzeichnungen mit Text. Berlin 1916, G. Stilke.
- Tornius**, *Die baltischen Provinzen (Aus Natur und Geisteswelt, 542).* Leipzig, B. G. Teubner.
- Vogt**, Prof. Dr. Heinr., *Vergeßt nicht der deutschen Balten.* Wiesbaden 1916, J. F. Bergmann.
- Wagner**, *Ein verlassener Bruderstamm.* Berlin 1916, Ostlandverlag.
- Wertheimer**, Fritz, *Kurland und die Dünafrent.* Mit 24 photographischen Aufnahmen, I. und II. Aufl. Stuttgart 1916, Deutsche Verlagsanstalt.
- Wronka**, Johs., *Kurland und Litauen, Ostpreußens Nachbarn.* Mit 12 Bildern und 1 Kärtchen. Freiburg i. B. 1917, Herder.

## 2. Geschichte, Kunst- und Kulturgeschichte

- Arbusow**, L., *Grundriß der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands.* III. Aufl. Riga 1908.
- Boy**, Carl, *Bericht über Ausgrabungen auf dem Kronsgut Zermalden in Kurland.* S.-A. aus dem Sitzungsbericht der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst 1895, Mitau 1896, J. F. Steffenhagen & Sohn.
- Buchholtz**, Arend, *Geschichte der Buchdruckerkunst in Riga, 1588—1688.* Riga 1890.
- Buchholtz**, Dr. Anton, *Geschichte der Juden in Riga bis 1842.* Riga 1899.
- Bunge**, v., *Geschichte des Gerichtswesens in Liv-, Est- und Kurland,* 1874.

*Ausgewählte neuere Schriften über Kurland*

- Dannenberg, Ed.**, Die Mitausche Goldschmiedekunst. Mitau 1905, J. F. Steffenhagen & Sohn.
- Diederichs, H.**, Herzog Jakobs von Kurland Kolonien an der Westküste von Afrika. Festschrift der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst zur Feier ihres 75jährigen Bestehens. Mitau 1890, J. F. Steffenhagen & Sohn.
- Fircks, Baron Eduard v.**, Kurländisches Ritterbuch. Mitau 1893.
- Heyking, A., Baron v.**, Memoiren des Barons K. H. Heyking. Aus Polens und Kurlands letzten Tagen, 1752—96. In deutscher Bearbeitung. Berlin 1897.
- Mettig, C.**, Baltische Städte. Skizzen aus der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands. II. Aufl. Riga 1905.
- Mettig, C.**, Geschichte der Stadt Riga. Riga 1907.
- Neumann, W.**, Grundriß einer Geschichte der bildenden Künste und des Kunstgewerbes in Liv-, Est- und Kurland vom Ende des 12. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Reval 1887.
- Neumann, W.**, Aus alter Zeit. Kunst- und kulturgeschichtliche Miszellen aus Liv-, Est- und Kurland. Riga 1913, G. Löffler.
- Ropp, Baron Arthur v. d., Dr. rer. pol.**, Das zünftige Handwerk in Mitau zu herzoglicher Zeit (1562—1795). Freiburg i. B. 1913, Karl Henn.
- Schiemann, Th.**, Historische Darstellungen und archivalische Studien, Beiträge zur baltischen Geschichte. Mitau 1886.
- Schmidt, Oskar Emil**, Album Balticum. Landschafts-, Kultur- und Reisebilder als Beiträge zur baltischen Heimatskunde. Riga, Ernst Plates.
- Schoen, A.**, Studien zur Geschichte Libaus. Libau 1902, Gottl. D. Meyer.
- Seraphim, E. und A.**, Aus Kurlands herzogl. Zeit. Gestalten und Bilder. Zwei Fürstengestalten des 17. Jahrhunderts. Mitau 1892.
- Seraphim, August**, Die Geschichte des Herzogtums Kurland. Reval 1904, Franz Kluge.
- Stavenhagen, O.**, Das Kurländische Landesarchiv in Mitau. Sep.-Abdruck der Arbeiten des 1. baltischen Historikertags. Riga 1909.

### *Ausgewählte neuere Schriften über Kurland*

- Wegner**, Geschichte der Stadt Libau. Libau 1898, Ed. Putze.
- Wilpert**, V. v., Kurze Geschichte Kurlands. Verwandtschaftliches mit Reichsdeutschland. Berlin-Steglitz, Fr. Würtz.
- Wilpert**, V. v., Geschichte des Herzogtums Kurland (Kurland in der Vergangenheit und Gegenwart, Bd. I). Berlin-Steglitz 1917, Fr. Würtz.
- Wolfen**, A. v., Die Ostseeprovinzen Liv-, Est- und Kurland. Ihre Vergangenheit, Kultur und politische Bedeutung. München 1917, Gg. Callwey.
- Worms**, Carl, Schloß Mitau, Bilder aus Kurlands Vergangenheit. Stuttgart und Berlin 1917, J. G. Cottasche Buchhdl. Nachf.

### 3. Land- und Volkskunde

- Boehm**, Dr. Max Hildebert, Die deutschen Balten in Liv-, Est- und Kurland. Berlin 1917, Karl Siegismund.
- Boehm**, Prof. Max, Die Letten. (Kurland in der Vergangenheit und Gegenwart, Band IV.) Berlin-Steglitz 1917, Fr. Würtz.
- Die deutsch-lettischen Beziehungen in den baltischen Provinzen. Ein Wort der Aufklärung von einem Balten, mit einem Vorwort von Professor Dr. O. Külpe. Leipzig 1916, S. Hirzel.
- Engelhardt**, A. von, Die deutschen Ostseeprovinzen Rußlands. Ihre politische und wirtschaftliche Entwicklung. München 1916, Gg. Müller.
- Karte der baltischen Provinzen Liv-, Est- und Kurland 1:650 000. Mit vergleichenden statistischen Angaben über Größe, Bevölkerung und Wirtschaft. Leipzig, F. A. Brockhaus.
- Keßler**, Otto, Die Baltenländer und Litauen. Beiträge zur Geschichte, Kultur und Volkswirtschaft unter Berücksichtigung der deutschen Verwaltung. Berlin 1916, Puttkamer & Mühlbrecht.
- Sahm**, W., Heimatkunde von Kurland. Mit 2 Karten und 24 Abbildungen im Text. Breslau 1917, Ferd. Hirt.

### 4. Kirchen-, Schul- und Medizinalwesen

- Brennsohn**, Dr. med. J., Die Aerzte Kurlands von 1825—1900. Ein bibliographisches Lexikon. Herausgegeben von der

### *Ausgewählte neuere Schriften über Kurland*

- Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst. Mitau 1902, J. F. Steffenhagen & Sohn.
- Hunnius**, Die Deutschen und die Schulen in Kurland seit der Russifizierung der Ostseeprovinzen.
- Kallmeyer, Th., und Otto, G.**, Die evangelischen Kirchen und Prediger Kurlands. 2. Ausgabe. Riga 1910, A. v. Grothuß.
- Otto, Dr. med. G.**, Kur-, Liv-, Estländer auf der Universität Königsberg. Auf Grundlage der aus der Originalmatrikel von A. Seraphim gemachten Auszüge bearbeitet. Riga 1896, W. F. Häcker.
- Otto, Dr. Gustav**, Das Medizinalwesen Kurlands unter den Herzögen und während der ersten Dezennien russischer Herrschaft bis 1825. Herausgegeben von der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst. Mitau 1898, J. F. Stavenhagen & Sohn.
- Otto, Dr. med. Gustav**, Die öffentlichen Schulen Kurlands zu herzoglicher Zeit 1567—1806. Herausgegeben von der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst. Mitau 1904, J. F. Steffenhagen & Sohn.
- Otto, Dr. med. Gustav**, Die Apotheken und Apotheker Kurlands. Mitau 1915, J. F. Steffenhagen & Sohn.
- Worms, Edgar**, Von Kurlands Schulen (Kurland in der Vergangenheit und Gegenwart, Band XII). Berlin-Steglitz 1917, Fr. Würtz.

### **5. Volkswirtschaft, Arbeiterverhältnisse usw.**

- Baltische Bürgerkunde. Herausgegeben von Carl von Schilling und Burchard von Schrenck. Riga 1908, G. Löffler.
- Blaese, M. v., und Stahl-Schröder, Dr. M.**, Der Futterbau in Kurland und den umliegenden Provinzen. Gekrönte Preisschrift. Riga 1893, N. Kymmell.
- Blaese, M. v.**, Die Landwirtschaft in Kurland. Unter Benutzung offizieller Quellen und privater Enquete. Mit 2 Karten und einer lithographierten Tafel. Mitau 1899, J. F. Stavenhagen & Sohn.
- Hahn, Juergen Frhr. v.**, Die bäuerlichen Verhältnisse auf den Domänen Kurlands im 17. und 18. Jahrhundert. Karlsruhe 1911, G. Braun.

- Heyking**, A. Baron von, Der Gesindes-Verkauf in Kurland und die Ablösung der Kaufpreisrestschulden. Mitau 1892, J. F. Steffenhagen & Sohn.
- Kurländische Güterchroniken. N. F. Mitau 1895.
- Lieven**, Fürst Maximilian, Die Arbeiterverhältnisse des Großgrundbesitzes in Kurland. Mitau 1901, gedruckt bei J. F. Steffenhagen & Sohn.
- Die Lohnverhältnisse der ländlichen Arbeiter in Kurland. Mitau 1886, J. F. Steffenhagen & Sohn.
- Manteuffel-Zoege**, Georg Baron von, Die Entwicklung des bankmäßig organisierten Agrarkredits in Kurland. Dissertation. Halle a. S. 1913, Heinr. John.
- Marquart**, Benno, Die landwirtschaftlichen Verhältnisse Kurlands. Teil I: Klima, Grund und Boden, Bevölkerung. Mit 15 Textabbildungen. Berlin 1916, P. Parey.
- Möhring**, Carl, Resultate der relativen Wertberechnung der Privatbesitzlichkeiten in Kurland. Zum Zweck einer Katastrierung im Auftrag einer vom Landtage 1884/85 niedergesetzten Kommission zusammengestellt. Mitau 1887, gedruckt bei J. F. Steffenhagen & Sohn.

## 6. Literarisches

- Aus kurländischen Reisetagebüchern. Herausgegeben von Prof. D. Dr. Otto Clemen (Kurland in der Vergangenheit und Gegenwart, Band VII). Berlin-Steglitz 1917, Fr. Würtz.
- Braeunlich**, P., Kurländischer Frühling im Weltkrieg. Persönliche Eindrücke. Berlin 1917, Tägliche Rundschau.
- Briefe an Elisa von der Recke. Herausgegeben von Prof. D. Dr. Otto Clemen (Kurland in der Vergangenheit und Gegenwart, Band III). Berlin-Steglitz 1917, Fr. Würtz.
- Brinken**, Gertrud v. d., Gedichte und Balladen (Kurland in der Vergangenheit und Gegenwart, Band VI.) Berlin-Steglitz 1917, Fr. Würtz.
- Denffer**, Alexander v., Theodor Hermann Pantenius, Kurlands Heimatdichter. Materialien zu einem Lebensbild (Kurland in der Vergangenheit und Gegenwart, Band VIII). Berlin Steglitz 1917, Fr. Würtz.
- Grüner-Salgahn**, Pastor Hermann, Fünf Lebensbilder kurländischer Prediger. (Kurland in der Vergangenheit und Gegenwart, Band IX.) Berlin-Steglitz 1917, Fr. Würtz.

*Ausgewählte neuere Schriften über Kurland*

- Harmsen, L.**, geb. Büttner, Ein altes kurländisches Pastorat. Erinnerungen. Reval 1913, Franz Kluge.
- Pantenius, Th. H.**, Aus den Jugendjahren eines alten Kurländers. (v.: Aus meinen Jugendjahren.) II. Aufl. Leipzig 1915, R. Voigtländer.
- Rachel, P.**, Elise v. d. Recke, Band I, 1900; II, 1902.
- Reyher, Piet von**, Von baltischen Frauen (Kurland in der Vergangenheit und Gegenwart, Band IX). Berlin-Steglitz 1917, Fr. Würtz.
- Seraphim, Dr. Ernst**, Aus der Arbeit eines baltischen Journalisten. Riga 1911, Tonck & Pollewsky.

Bilder aus Kurland





1. Landschaft bei Talsen (Kreis Grobin).



2. Blick vom Lettenburgberg bei Mattkuhn ins Immultal.



3. Ruine der Ordensburg bei Bauske.



4. Der Gruntenkrug bei Frauenburg.



5. Erbgut Nogallen (Kreis Talsen).



6. Hof des Schlosses zu Ruhental (Kreis Bauske).



7. Blick auf Zabeln.



8. Das Pastorat zu Kandau.





9. Mitau; Blick auf die Stadt mit dem Marktplatz.



10. Mitau: Patrizierhaus in der Schreiberstraße.



11. Mitau: Bachstraße mit dem Medem'schen Palast.



12. Libau: Stadtbrücke im Hafen.



13. Kolonisten in Kurmahlen.



14. Lettisches Bauernhaus.



15. Geschnittene Kanzel in der Kirche zu Kandau.



16. Holztransport auf der Aa.



DAS  
**DEUTSCHE AUSLAND-  
MUSEUM UND INSTITUT  
STUTT GART**

(MUSEUM + ARCHIV UND BIBLIOTHEK  
AUSKUNFT UND VERMITTLUNGSSTELLE)

bezweckt: Erforschung des Auslanddeut-  
tums u. der damit im Zusammenhang stehen-  
den Fragen kultureller und wirtschaftlicher  
Natur; Aufrechterhaltung u. Vertiefung der  
Beziehungen zwischen den im Ausland leben-  
den Deutschen und dem Heimatland; Förde-  
rung von Auslandkenntnissen im allgemeinen

•  
**Wem Deutschlands  
Weltgeltung am Herzen liegt,  
erwerbe die Mitgliedschaft!**

•  
Jährlicher Mindestbeitrag Mk. 5.-, bei unent-  
geltlicher Lieferung der Zeitschrift Mk. 10.-  
Lebenslängl. Mitgliedschaft bei einmaligem  
Mindestbeitrag Mk. 400.-  
Stifter-Beitrag von Mk. 1000.- ab  
Ehrenförderer-Beitrag von Mk. 10000.- ab

Werbeschriften  
versendet auf Wunsch die Geschäftsstelle.